

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Hans Peter Johannsen</i> „Ach, wer da mitreisen könnte...“	41
<i>Jens Andreas Bendixen</i> Lehrfahrten der Flensburger Volkshochschule	43
<i>Cay Lorenz Hirschfeld (1744—1792)</i> Von der Kunst des Reisens.....	50
Schweizerisches Panorama.....	51
<i>Hans Oluf Martensen</i> Schulkinder reisen.....	53
<i>Ulrich Theodor-Sturm-Schule Husum</i> Unsere Herbstfahrt 1959.....	65
<i>George Forster (1790)</i> Der Kölner Dom	72
<i>Harald Gondesen</i> Reiseland Schleswig-Holstein – Brücke zum Norden	74
<i>Joachim Heinrich Campe (1746—1819)</i> Nach einem Amtsberichte.....	79
<i>Joachim Besser</i> Hat Reisen noch einen Sinn?.....	80
Umschau ab Seite 45	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,— DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,— DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Straße 9 Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe GmbH., Flensburg

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

„ACH, WER DA MITREISEN KÖNNTE...“

Seit den Tagen Eichendorffs, in denen sehnsuchtsvolle Wanderer nachts am Fenster standen und in der Ferne nur ein Posthorn im stillen Land hörten, ist viel geschehen. Wer heute die „prächtige Sommernacht“ mit allen Sinnen und dem Ahnen des Geistes erleben will, dürfte allzuoft durch Mopeds in der Nähe und Boschhörner in der Ferne in seiner Stimmung gestört werden. Es reisen eben heute mehr Menschen als in Eichendorffs Tagen, und sie reisen auf eine andere Weise. Das Wandern war einstmals des Müllers Lust, und ganz bestimmt nicht nur des Müllers, sondern vieler anderer Freude, jedoch es geschah unter anderen äußeren und vor allem inneren Voraussetzungen als heute. Wir haben daher in diesem Heft unsere Autoren gebeten, sich über die moderne Art zu reisen zu äußern und lassen dabei hier und da Stimmen der Vergangenheit zu Worte kommen, um wiederum zu zeigen, daß es so viel Neues unter der Sonne gar nicht gibt. Daß der Mensch heute so viel reist, ist nicht nur in der uralten Fernsehnsucht begründet, sondern hat in unseren Tagen außerdem noch ganz bestimmte ökonomische und soziologische Ursachen. Mehr Menschen als jemals zuvor können es sich erlauben, zu verreisen. Sie tun es aber auch, um für eine kurze Zeit dem gleichmäßig ermüdenden Schritt des Alltags unserer industriellen Massengesellschaft zu entrinnen. Die moderne einseitige körperliche und geistige Lebensführung und Betätigung erzeugt dieses Verlangen nach dem „Tapetenwechsel“. Daß das Reisen, dem nach Goethe die größte bildende Bedeutung zukommt, heute nicht mehr, wie zu Goethes Zeiten, die gleiche bildende Funktion haben könnte, das befürchten die Kulturpessimisten. Daß es am einzelnen Menschen selbst liegt, seine Reisen und sein Bemühen um die Bildung harmonisch zu vereinigen, ist aber auf der anderen Seite auch eine Tatsache, und daß von heute her gesehen dem Reisen der Menschen auch positive politische und gesellschaftsbildende Kräfte innewohnen, das eben wollen in erster Linie die Beiträge dieses Heftes zeigen.

Joachim Besser macht dies in seinem Aufsatz „Hat Reisen noch einen Sinn?“ besonders deutlich, indem er das politische Moment und seine Bedeutung unterstreicht, während Dr. J. A. Bendixen in seinem Beitrag sowohl die durch eingehende Studien individuell vorbereitete Reise als auch ihre gesellschaftsbildende Funktion beleuchtet, wobei er freilich nicht davor zurückschreckt, auch einseitige Entwicklungen zu kennzeichnen. Über die Fahrten von Schulkindern ist viel geredet und geschrieben worden. Dafür und dagegen! Hans O. Martensen scheint uns die Dinge auf den richtigen Platz zu rücken, indem er deutlich macht, welch großes Gefühlserlebnis und welch zweifellos bedeutender unterrichtlicher Faktor das Reisen für Kinder sein kann. Hier ahnen die Kinder zum ersten Male die Zusammenhänge, in denen sie stehen. Daß das Reisen auch eine andere Seite, nämlich die ökonomische hat, das zeigt der Beitrag von Harald Gondesen für das Land Schleswig-Holstein, dem die Ausführungen des Joachim Heinrich Campe aus dem Jahre 1790 besondere Freude machen werden. Es wirken, wie die modernen Beiträge zeigen, sowohl die bildenden als auch die ökonomischen Funktionen, deren erstere in dem Beitrag von Cay Lorenz Hirschfeld für vergangene Zeiten noch einmal besonders deutlich werden, und deren andere Campe in dem erwähnten Beispiel beleuchtet. Der Gewinn einer Reise muß von jedem am Schluß persönlich aufgemacht werden. Wer freilich Bilder wie Hirschfeld von der Schweiz oder Förster vom Kölner Dom zu geben vermag, der läßt in beglückender Weise auch andere am Gewinn teilnehmen. Mögen die Reisenden von heute die Reisenden von gestern werden. Man verstehe diesen Satz recht. Man lese z. B. die Schilderung der Dänen Baggesen und Oehlenschläger um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts und studiere, welche Eindrücke sie aus den Ländern Europas nach Hause brachten. Man übersehe dabei nicht, daß es damals galt, viele Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen, um zum Ziel zu kommen. H. C. Andersen schildert anschaulich einen Radbruch bei eisiger Kälte in den Mooren der Lüneburger Heide. Man entnehme aber aus dem Willen zu diesem Reisen den Willen, sich mit der Welt vertraut zu machen, auch wenn es Mühe kostet. Reisen, das bedeutet Sehen und Schauen, das bedeutet für den denkenden Betrachter „viele Gegenstände des Unterrichts“, für den tätigen Weltmann „so herrliche Muster zur Nachahmung“ und für jeden ohne Unterschied „eine reiche Quelle des edelsten Vergnügens“. An der nicht zu leugnenden verbesserten politischen Atmosphäre zwischen Deutschland und Dänemark haben die stets sich verbessernden Reiseverhältnisse ihren großen Anteil. Das darf man als den größten Gewinn der Rekordzahlen, die die Grenzübergangsstellen melden, verbuchen.

Dr. H. P. J.

Lehrfahrten der Flensburger Volkshochschule

Die Wandlungen nach 1945 auf allen Gebieten des menschlichen Lebens sind auch an der Erwachsenenbildung nicht spurlos vorübergegangen. In allen Teilen der Bundesrepublik, in der Stadt wie auf dem Lande, schießen Volkshochschulen oder volkshochschulähnliche Einrichtungen wie Pilze aus der Erde. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Aufsatzes allgemein über die Aufgaben der Erwachsenenbildung zu sprechen, außerdem besteht noch keine einheitliche Auffassung über ihren Sinn und Zweck. Hier soll nur ein Teilgebiet der Volksschularbeit herausgestellt werden, das in der Gesamtarbeit vieler Volkshochschulen in der letzten Zeit einen immer größeren Umfang annimmt und an der Flensburger Volkshochschule nunmehr seit 1949 gepflegt wird. Über die Lehrfahrten der Volkshochschule in der Grenzstadt Flensburg soll berichtet werden.

Vom „kollektiven“ Reisen

Reisefachleute sprechen heute gern vom „kollektiven Reisen“, von der Neigung vieler Menschen, sich einer vom Reisebüro zusammengestellten Reisegesellschaft anzuschließen. Die Zeiten sind vorbei, wo Menschen, vom Bildungsdrang getrieben, sich für Monate und Jahre aller beruflichen Verpflichtungen entledigen und alleine oder in kleiner Gesellschaft die weite Welt durchstreifen konnten. Welcher Minister könnte es sich wohl heute leisten, sich wie Goethe für fast zwei Jahre von den Amtsgeschäften beurlauben zu lassen, um inkognito berufsfremden Neigungen in Italien nachzugehen. Dem gehetzten Menschen von heute sind nur wenige Urlaubstage im Jahre gegeben, unsere Zeit ist schnelllebiger geworden, die Ansprüche weiter Bevölkerungskreise sind gestiegen — das Streben nach vertiefter Bildung hat aber in gleichem Maße abgenommen. Diese Konjunktur wird von den Reisebüros geschickt ausgenutzt, und in buntschillernden Werbeschriften wird für kleine und große Urlaubsreisen geworben, die alle erdenklichen Bequemlichkeiten bieten und jedem Geldbeutel angepaßt sind. Jeder, der einmal an einer solchen gut durchorganisierten Gesellschaftsreise teilgenommen hat — und welches Reisebüro könnte es sich bei dem heutigen scharfen Wettbewerb leisten, seine Reisen nicht gut vorzubereiten —, wird viel Rühmliches über die moderne Art, kollektiv zu reisen, berichten können. Vom ersten bis zum letzten Tag ist jeder Schritt vorgedacht, jede Ankunfts- und Abfahrtszeit vorher bestimmt und jede Besichtigung

eingepflanzt. Wer erliegt da nicht der Versuchung, sich einer solchen Einrichtung zu bedienen? Fragt man aber nach dem Bildungswert einer solchen Reise, wird man zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Die Beobachtung lehrt immer wieder, daß einige Reiseteilnehmer, durch das Studium des einschlägigen Schrifttums gut vorbereitet, von einer solchen Gesellschaftsfahrt großen Gewinn haben. Die Mehrzahl glaubt jedoch, der Mühe der Vorbereitung — für Kenner ebenso reizvoll wie die Reise selbst — entgehen zu sein, denn für sein eingezahltes Geld bezahlt man ja auch die Führungen. Hat jemand auf die Art Jahr für Jahr deutsche und außerdeutsche Länder bereist, dann mag er viel gesehen haben, aber zu ureigenstem Besitz ist ihm das Geschautete doch nicht geworden. Es fehlt das geistige Band, das alles zusammenhält. Hier kann die Arbeit der Volkshochschule fruchtbringend einsetzen. Darum lautet die erste Forderung:

Jede Lehrfahrt muß durch Vorlesungen bzw. Arbeitsgemeinschaften vorbereitet werden

Dem Reiseleiter fällt die Aufgabe zu, durch Wort und Bild, Aussprache und Hinweise auf vorhandene Literatur die Fahrtteilnehmer mit der Heimat vertraut zu machen und in die Verhältnisse fremder Länder und Völker einzuführen. Die Fülle der Erscheinungen auf den Gebieten der Geologie, Geographie, Biologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Wirtschaft usw. läßt sich aber weder in Vorlesungen noch auf Fahrten erschöpfend demonstrieren — das würde das Können eines einzelnen zudem übersteigen. Aufgabe dieser einführenden Vorträge wie auch der Lehrfahrten kann es nur sein, die Vielfalt der Erscheinungen — mögen sie natur- oder geisteswissenschaftlicher Art sein — zu einer höheren Einheit zu verbinden, die in ihrer Gesamtheit das ergibt, was wir Landschaft nennen. Das Spezialwissen mag dabei zu kurz kommen; wir wollen aber in der Volkshochschule keine Wissenschaftler heranbilden — das überlassen wir den Universitäten. Sinn unserer Volkshochschulfahrten ist vielmehr, daß die Teilnehmer den Raum, in dem sie geboren sind oder wohin das Schicksal sie verschlagen hat, geistig und seelisch erfassen, daß sie erkennen, wie aus den natürlichen Gegebenheiten (Boden, Klima, Vegetation, Bodenschätzen usw.) der Mensch sich einen ihm gemäßen Lebensraum mit Kulturflächen, Verkehrswegen, industriellen Anlagen, Siedlungen, Bauwerken usw. geschaffen hat. Ein Mensch, der diese Faktoren in ihrer Wechselwirkung erkannt hat und sich selbst in dieses Kräftespiel einbezogen fühlt, wird sich nie in seiner Umgebung fremd fühlen und wird ein anderes Verhältnis zur Heimat gewinnen als jemand, der einem besonderen Interesse nachgeht oder glaubt, schon durch die Lektüre der Heimatliteratur in ein Verhältnis zur Heimat zu kommen. Dieser gedanklichen Durchdringung dienen die Vorlesungen, die den Lehrfahrten parallel laufen. So vorbereitet, gehen die Teilnehmer anders auf Fahrt, als wenn sie während der Fahrt selbst eine Fülle von

Belehrungen über sich ergehen lassen müssen und in der Stofffülle zu ersticken drohen. Alles läßt sich auf den Fahrten nicht vorführen, vieles kann nur angedeutet werden, so daß das einigende Band aller Fahrten die Vorlesungen im Hörsaal sind. Auf die Art kommt eine gewisse Systematik in die heimatkundliche Unterweisung, wie sie auf Fahrten allein nicht erzielt werden kann. Aus dem Grunde sind die Lehrfahrten mit den Vorlesungen gekoppelt.

Festes Ziel: das Grenzland kennenzulernen

Auf Grund der oben angedeuteten Zielsetzung, den Lebensraum geistig und seelisch zu durchdringen, ergibt sich für eine Volkshochschule in der Grenzstadt Flensburg als nächstes Ziel, auf Lehrfahrten das Grenzland kennenzulernen. In den ersten Jahren unserer Arbeit war uns das Nachbarland im Norden verschlossen. So beschränkten wir uns auf das Land südlich der Grenze. Auf unseren zahlreichen Wanderungen an der Südküste der Flensburger Förde und im Grenzland zwischen Flensburg und der Westküste blickten wir oft sehnsüchtig in das Land nördlich der Grenze. Als dann die Reisebeschränkungen fielen, war Nordschleswig häufig das Ziel unserer sonntäglichen Fahrten. So schmerzlich für manchen Fahrtteilnehmer auch die Grenzziehung eben nördlich der Stadt sein mag, in uns kommt dennoch keine Sentimentalität auf. Für uns liegt die Grenze fest. Das hindert uns aber nicht, die Stätten Nordschlewigs aufzusuchen, die eng mit unserer Heimatgeschichte verbunden sind: Düppel, der Knivsberg und die Städte und Herrenhäuser, an deren Gestaltung auch Deutsche Anteil hatten. Aber ebenso würdigen wir die Leistungen, die Ausstrahlungen nordischen Kulturwollens sind, wie z. B. das Danewerk, die jütischen Granitquaderkirchen Angelns und das jütisch bestimmte Bauernhaus unserer Heimat, um nur einiges zu nennen. Schleswig-Holstein ist nun einmal ein Brückenland, das vom Schicksal dazu ausersehen ist, Mittler zwischen nordeuropäischer und westeuropäischer Kultur zu sein. Wir suchen das Verbindende, das unsere Heimat mit dem Norden und dem Süden verbindet. Daher gilt unser besonderes Interesse dem alten Heerweg, im ausgehenden Mittelalter Ochsenweg genannt, dem wir oft gefolgt sind und dessen vor- und frühgeschichtliche Denkmäler, wie Grabhügel, Runensteine und Brücken, uns immer wieder in ihren Bann ziehen. Wir bleiben aber nicht in romantischer Verklärung bei der Vergangenheit stehen, auch der Gegenwart gilt unser Interesse, ja unsere Arbeit, denn das Augenblickliche erscheint uns nur als Durchgangsstadium, das aber doch entscheidend für die Zukunft ist. Bestimmten früher machtpolitische Auseinandersetzungen das Schicksal unseres Grenzlandes, so hat heute ein friedlicher Wettstreit eingesetzt, in dem, von gegenseitiger Achtung getragen, die benachbarten Völker ihr wertvollstes Gut, ihre Kultur, auf den Plan rufen. Den kulturellen Leistungen beider Völker gelten daher auch in diesem Sommer verschiedene Lehrfahrten, auf denen außer der

deutschen Volkshochschule in Tingleff auch deutsche und dänische Volksschulen sowie bäuerliche Siedlungen und Neulandgewinnungen zu beiden Seiten der Grenze besucht werden sollen. Diese Besichtigungen führen zwangsläufig auch zu einer Begegnung mit den Menschen, mögen sie sich zum deutschen oder dänischen Volkstum bekennen. Und darin liegt vielleicht der größte Gewinn solcher Fahrten, daß wir Kontakt mit der Bevölkerung aufnehmen. Die Grenzbevölkerung ist in erster Linie dazu berufen, den Frieden zwischen den benachbarten Völkern zu garantieren. Bei gegenseitiger Achtung dürfte diese Aufgabe nicht schwer sein.

Nicht nur heimatverbunden, sondern auch weltoffen

Unsere Volkshochschule würde ihrer Aufgabe aber nur teilweise gerecht werden, wenn sie sich auf die Heimat und auf Grenzlandfragen beschränken würde. Wir wollen nicht nur heimatverbunden, sondern auch weltoffen sein. Es wurde bereits gesagt, daß wir uns auf den Fahrten ständig der schicksalhaften Verbundenheit unserer Heimat mit der west- und nordeuropäischen Kultur bewußt sind. Was liegt also näher, als daß wir den bedeutendsten Ausstrahlungszentren dieser Kulturen auch unsere Aufmerksamkeit schenken? Wiederholt waren Jütland bis Skagen sowie die dänischen Inseln und vor allem Kopenhagen und Südschweden mit dem Dom von Lund das Ziel unserer Fahrten. Das gleiche gilt für Holland, mit dem die schleswig-holsteinische Westküste seit Jahrhunderten in reger wirtschaftlicher und kultureller Verbindung steht. Wie aufschlußreich sind für uns, die wir oft Nordfriesland besucht haben, das Fries-Museum in Leeuwarden, die holländische Bauweise, wie sie uns auch in Friedrichstadt entgegentritt, und die Landgewinnungsarbeiten in der ehemaligen Zuiderzee, die Erinnerungen wachrufen an die Deichbauten an unserer Westküste, die im 16. und 17. Jahrhundert von holländischen Wasserbauingenieuren (Rollwagen, Leeghwater usw.) geleitet wurden. — Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, daß mehrmals Paris und Italien das Ziel unserer Fahrten waren. Auch Griechenland wurde aufgesucht, und in diesem Sommer geht es zum erstenmal nach Finnland. Die mehrwöchigen Studienfahrten erfreuen sich steigender Beliebtheit, während das Interesse an heimatkundlichen Fahrten — leider muß es gesagt werden — von Jahr zu Jahr nachläßt. Auch in diesem Punkte wirkt sich das vielgerühmte Wirtschaftswunder nicht segensreich aus. In den ersten Nachkriegsjahren waren wir in unseren Ansprüchen bescheiden geworden und freuten uns, wenn wir sonntags kleine Wanderungen und Fahrten in unserer engeren Heimat, die von der Kriegsfurie weitgehend verschont geblieben war, unternehmen konnten. Manchem Fahrtteilnehmer, der früher vielleicht große Teile der Welt bereist hatte, ging da oft unversehens erst die Schönheit der Heimat auf. Heute aber schwebt vielen Menschen ein fernes Land, ja oft ein anderer Kontinent als Urlaubsziel vor

Augen — und die Heimat wird darüber vergessen!

Wie werden die Fahrten der Volkshochschule durchgeführt?

Als Verkehrsmittel bedienen wir uns in steigendem Maße des Reisebusses. Erst dadurch ergibt sich die Möglichkeit, entfernte oder verkehrsun günstige Orte aufzusuchen, und man ist nicht an den Fahrplan der öffentlichen Verkehrsunternehmungen gebunden. Nach Möglichkeit werden die Busfahrten durch größere oder kleinere Wanderungen unterbrochen. Ausgesprochene Fußwanderungen treten leider immer mehr zurück. Die Wanderungen, die wir in den ersten Nachkriegsjahren vom Morgen bis zum Abend die Flensburger Förde entlang unternahmen, gehören der Vergangenheit an. Damals bewegten wir uns in einer langgestreckten Gruppe von sechzig und mehr Personen die Küste entlang — heute meldet sich kaum noch die Hälfte an Wanderern, obgleich die Zahl der Fahrtteilnehmer seit der Zeit stark angestiegen ist. Unsere Zeit ist zu bequem geworden, das eigene Auto verleitet viele Menschen zu der Auffassung, daß Wandern nur etwas für altmodische Leute sei. Unsere Volkshochschule strebt aber dahin, das zunftgemäße Wandern wieder zu Ehren zu bringen.

Wer beteiligt sich an den Lehrfahrten?

Außenstehende, die am Sonntagmorgen die Abreise der Fahrtteilnehmer auf dem ZOB beobachten, würden nicht vermuten, daß es sich um Volkshochschüler handelt. Alle Altersstufen sind vertreten. Die Jugend bleibt, wie auch sonst in der Volkshochschularbeit, in der Minderzahl. Wir bedauern, daß es der Volkshochschule nicht gelungen ist, Jugendliche in größerer Anzahl für ihre Arbeit zu gewinnen. Bietet die Volkshochschule ihnen nicht, was sie suchen, oder will die Jugend von der Jugend geführt werden? Wir wollen ganz offen bekennen: Die Volkshochschule hat noch nicht die ihr zukommende Breitenwirkung gefunden. Ältere Jahrgänge sind es also vorwiegend, die sich auf den Fahrten der Volkshochschule treffen. Es ist recht aufschlußreich, durch zwanglose Gespräche, wie sie bei anderen Veranstaltungen der Volkshochschule nicht möglich sind, festzustellen, was diese Menschen zur Volkshochschule zieht. Zwei Motive treten immer wieder hervor. Zunächst sind es die Menschen, die

den Sonntag oder das Wochenende sinnvoll gestalten

wollen. Nach der Arbeit der Woche brauchen sie einen Tag der Entspannung. Und was wäre dazu wohl eher angetan als eine besinnliche Fahrt durch das heimatliche Land? Daraus erklärt sich auch der gute Zuspruch, den Reisebüros mit ihren Tagesausflügen finden. Die langjährigen Teilnehmer der Volkshochschulfahrten stellen aber doch höhere geistige Ansprüche, wie Reiseunternehmungen sie mit ihren Veranstaltungen und ihren durch Zufall zusammengeführten Kunden nie befriedigen können. Wir sprechen daher in der

Volkshochschule von Studien- oder Lehrfahrten. Es sei aber ausdrücklich betont: Die Fahrten wenden sich nicht in erster Linie an Menschen mit Gymnasial- oder gar Hochschulbildung — auch solche gibt es auf den Fahrten —, sondern vielmehr an Menschen jeder Vorbildung. Voraussetzung ist nur, daß sie mit offenen Sinnen zu uns kommen und für die Schönheiten der Heimat aufgeschlossen sind. Allen Kreisen der Bevölkerung stehen die Tore der Volkshochschule offen. Aber auch in diesem Punkte wollen wir ehrlich sein. Die Volkshochschule hat es nicht verstanden, den Arbeiter für sich zu gewinnen. So bleiben auch bei den Lehrfahrten der Volkshochschule die Arbeiter mit ihren Familien fern. Ob erst die Einrichtung einer Arbeiter-Volkshochschule, wie sie früher in Harrisleefeld bestand, hier Wandel schaffen kann, müßte ein Versuch lehren. Wozu aber nennen wir dann unsere Volkshochschule noch *Volkshochschule*?

Als zweiter und anscheinend wichtigster Grund für die Beteiligung wird von den Teilnehmern immer wieder der Wunsch angegeben,

*den Sonntag oder das Wochenende
mit gleichgestimmten Menschen zu erleben.*

Sehr oft sind es seelisch Vereinsamte, die den Weg zu unseren Veranstaltungen finden. Männer und Frauen, die ihren Lebensgefährten verloren haben oder deren Kinder dem Elternhaus entwachsen sind und eigene Wege gehen, machen oft den Großteil der Fahrtteilnehmer aus. Auf den Fahrten finden sie Menschen mit gleichem Schicksal, und eine zwanglose Aussprache läßt das Leid leichter ertragen. Hier rühren wir an eine der Hauptaufgaben der Erwachsenenbildung: die Menschen aus ihrer Isolierung zu lösen und sie wieder der Gemeinschaft zuzuführen. Das ist auch der Grund, warum einzelne Volkshochschulhörer immer wieder Jahr für Jahr an den Lehrfahrten teilnehmen und so gewissermaßen den treuen Stamm der Volkshochschularbeit darstellen, mit dem immer zu rechnen ist. Alle fühlen sich als Glieder einer großen Familie, wo jeder sich geborgen weiß und wo der eine den andern kennt. Das kommt am deutlichsten zum Ausdruck bei den geselligen Zusammenkünften im Winter, wenn die Fahrtteilnehmer sich fast vollzählig efinden, um an Hand der angefertigten Farbdias und in Gesprächen die Erlebnisse des vergangenen Sommers noch einmal lebendig werden zu lassen. Diese gemeinschaftsfördernden Veranstaltungen sind ein Aufgabenbereich, den die Volkshochschulen noch viel mehr pflegen sollten. Schließlich sei noch auf ein scheinbar abseits gelegenes Problem hingewiesen, dessen Lösung Soziologen heute Sorgen macht:

die Einführung der Fünftagewoche.

Die praktische Durchführung und die wirtschaftliche Auswirkung dürften keine unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten. Entscheidend ist vielmehr, wie der einzelne Mensch auf die Arbeitszeitverkürzung reagiert. Wenn als treibende Kraft

nur der Wunsch gilt, durch kürzere Arbeitszeit bei gleichbleibendem Lohn sich zusätzlich einen freien Tag zu verschaffen, den man mit Nichtstun verbringen oder für einträgliche Nebenarbeit verwenden kann, dann bleiben wir auf halbem Wege stehen. Einen Sinn hat das verlängerte Wochenende doch nur dann, wenn der Mensch die zusätzliche Freizeit dazu benutzt, sich darauf zu besinnen, daß er Mensch ist. Hier bietet die Volkshochschule mit ihren Veranstaltungen eine Hilfe, mögen es im Winter gesellige Abende oder im Sommer heimatkundliche Fahrten sein. Immer wird der gehetzte Mensch von heute eine Entspannung nach den Sorgen des Alltags spüren und neu gestärkt an die Arbeit gehen. So ist auch die Volkshochschule mit dazu berufen, dem im Arbeitsprozeß stehenden Menschen Hilfe zu bieten und dazu beizutragen, daß er sein Leben sinnvoll gestaltet.

DER REISEBECHER

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher,
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quelle, draus ich wandernd einst getrunken.

CONRAD FERDINAND MEYER

Einer der ersten bedeutenden Schriftsteller des Reisens in unserem Lande war Chr. Cay Lorenz Hirschfeld (1744—1792). Als Informator und Cabinetssecretär gottorpischer Prinzen begleitete er diese auf den damals üblichen Bildungsreisen, die in ihrer ganz bestimmten Form zu der ebenso bestimmt festgelegten Ausbildung gehörten. Die Frucht dieser Reisen waren sowohl theoretische Überlegungen als ebenso farbige wie treffende Landschaftsschilderungen, von denen wir hier je ein Beispiel folgen lassen.

VON DER KUNST DES REISENS

Die erste Kunst des Reisenden ist die Kunst der Beobachtung, eine so schwere Kunst, die dem Mann, der nie in der Welt gelebt hat, oft noch mehr fremd ist, als dem Jüngling. Denn es giebt, wie die Erfahrung lehrt, viele junge Leute, die besser beobachten und nützlicher einsammeln, als der steife Gelehrte, oder als der Mann, der schon durch Geschäfte stumpf geworden, oder schon zu einer gewissen Bequemlichkeit des Alters verwöhnt ist, oder dem immer seine Launen, seine Vorurtheile folgen, der alles nach seinen geformten Ideen richtet, und nicht seine Ideen formen lassen will, der überall, wo er sehen soll, sein Glas in der Hand trägt, das vergrößert oder verkleinert. So viel sich auch mit Recht gegen das Reisen der ganz ungebildeten Jugend erinnern läßt, so ist doch gewiß, daß aufgeklärte Jünglinge und Männer in ihren muntersten Jahren, bey welchen außer der Gesundheit noch die ganze Fähigkeit der Sinne, die schnelle Empfänglichkeit für den Eindruck der Gegenstände, die gefällige Geschmeidigkeit des Charakters, der Muth zur Uebernehmung der Beschwerden oder kleiner Gefahren herrschen, weit geschickter zum Beobachten auf Reisen sind, als Männer, die von den Jahren schon dieser Vortheile beraubt worden. Auch wenn das Reisen als ein Mittel der Bildung betrachtet wird, so gehört es für den Jüngling oder für den jungen Mann, der einst mit Anstand und Geschicklichkeit in die Welt treten soll. Es bleibt immer wahr, daß viele Gattungen nützlicher Kenntnisse nur auf Reisen gesammelt werden. Und wenn der künftige Staatsmann reiset, um Sitten, politische Verfassungen, Gesetze kennen zu lernen, die Sprache und den Anstand zu bilden, wichtige Bekanntschaften und Verbindungen zu machen; so gibt es auch manche Theile in den Künsten und Wissenschaften, die der Gelehrte nur in andern Ländern glücklicher vollendet. Wie viele neue Aufklärung, Erweiterung und Berichtigung müssen nicht noch immer die Wissenschaften von den Reisen gewinnen. Diese Wahrheit ist alt, aber gewiß nicht für Leute, die oft das Reisen der Gelehrten zu tadeln sich herausnehmen.

Viele Gegenstände der Natur und der Kunst, viele Anstalten der Polizey, der Gesetzverfassung und andere, die gleich ins Auge fallen, lassen sich ohne persönliche Bekanntschaften beobachten; indessen dringt man doch in ihre

Beschaffenheit und Gründe besser ein, wenn man sich dabey der Anleitung eines einheimischen unpartheyischen Kenners bedient. Aber die Sitten, die Denkungsart, den Charakter, den Nationalgeist wird man ohne genauen Umgang nie kennen lernen. Wer sich unterrichten und bilden will, muß diesen Umgang suchen und so lange nützen, als er kann. Die erste Empfehlung eines Reisenden, um in die besten Gesellschaften zu kommen, sind Geburt, Stand, Charakter, Brief oder Wechsel; diese führen ihn bloß ein, allein sie können ihn nicht erhalten, wenn nicht sogleich die zweyte Empfehlung hinzukommt, sein persönliches Verdienst. Dies besteht in der Erziehung, in den Talenten, in der Feinheit der Sitten, in der Manier, sich zu betragen, in der Art sich auszudrücken, in der Aufmerksamkeit auf die Gesellschaft, in der Wißbegierde, oder in der Kenntniß von dem Interesse der Nation, in der Achtung gegen ihre Verdienste, in der klugen Zurückhaltung gegen ihre Vorurtheile und Fehler. Durch Anstand in der Kleidung und Manieren, durch einige Fertigkeit in der Sprache des Landes, durch Verbindlichkeit im Ausdruck, ohne frostige Complimente, ohne fade Schmeicheley, durch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf Leute von Verdienst oder von Ansehen, kündigt sich ein Reisender als ein Mann an, der sich der Bekanntschaften und des Unterrichts werth machen will, die er sucht.

SCHWEIZERISCHES PANORAMA

In der That gibt es nicht leicht ein Land, das so viele Annehmlichkeiten für einen Reisenden in sich vereinigt, als die Schweiz. Sie hat alle Majestät und Pracht eines gebürgigten Landes, allen Reitz mannigfaltig bebaueter Ebenen, und außerdem alle Schrecken der nordischen Zonen und die ersten Wunder der Natur in den Alpen. Sie ist fast nichts, als eine unaufhörliche Kette von Hügeln, Bergen und Gebürgen; zwischen ihnen liegen die angenehmsten Thäler; die Planen haben wieder Erhöhungen und Vertiefungen, und hängen mit den Bergen durch reizend angebaute Abhänge zusammen. In den Zwischenräumen der Höhen erblickt man entweder Seen oder Flüsse, die durch ihre mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Hügeln die entzückenden Aussichten vermehren. In den meisten Gegenden sieht man mit schwindelndem Auge einen Berg über den andern gethürmt, die zuweilen drey, zuweilen sieben und mehrere fürchterliche Absätze haben, und neben ihrer weiten Ausdehnung eine Höhe erreichen, die sich über die Wolken hinaus verliert. Bald darauf eröffnet sich wieder ein langes, fruchtbares, von lieblichen Bächen bewässertes Thal oder eine freye Aussicht in gegen über liegende Berge, die mit Menschen, Kirchen, Dörfern, einzelnen Hütten und Landhäusern, Reben, Obstbäumen und Heerden gleichsam besäet sind. Bald erscheint ein schöner Wald oder eine Reihe ungeheurer, kahler, gelber und

weisser, zuweilen mit einigem Moos bewachsener Felsen, aus deren Ritzen oft hin und wieder hohe Fichten und Tannen hervor steigen und in der Luft zu schweben scheinen; an den steilen Spitzen dieser Felsen hangen Ruinen von Bergschlössern, noch kühn und stark in ihrer Zerstörung, herab, und zwischen ihnen stürzen sich schäumende Wasserfälle mit wildem Getöse herunter. Bald wird wieder das Auge von dem Anblick der Ströme und Seen ergötzt, an deren Ufer, Dörfer, Weinberge und Landhäuser ihren reizenden Widerschein verlängern, und hinter welchen oft ein prachtvolles Amphitheater von Gebürgen empor steigt, die sich in der dämmernden Ferne bis über die Wolken erheben. Dann steigen noch über sie weit empor die mit ewigen Schnee belasteten Spitzen der Eisberge, die ihren prächtigen Schimmer rings umher am Horizont verbreiten, und den Gesichtskreis mit einer der seltensten und erhabensten Prachtscenen der Natur schließen. Auf allen Seiten rieseln Quellen neben den Wegen oder rauschen Wasserfälle mit einem angenehmen Lärm von den Felsen herab, zuweilen so hoch, als ob sie aus den Wolken herabschäumten. Oft glaubt man in einer ewigen Einöde volle rauher Felsen und finstrier Tannen zu seyn; auf einmal wendet sich der Weg: eine Wiese mit dem schönsten Grün, und von Rindern belebt eröffnet sich mit sanftem Reitz dem Auge, oder eine weit glänzende Aussicht auf einen ganzen Sammelplatz von Menschen und Hütten steigt hervor. Bald fällt wieder das Gebrüll der Heerden, die das Auge nicht erblickt, aus den Wolken herab; oder man sieht die Ziegen an felsigten Abhängen klettern, und über ihnen friedliche Landhütten hängen, indeß im Thale die schönsten Töchter der Natur unter Gesang und Scherz die Graserndte vollenden. Mannigfaltigkeit und GröÙe und Kontrast ist der unterscheidende Charakter der Landschaften der Schweiz. Nichts aber zeichnet sich mehr in ihnen aus, als die stärksten Kontraste und die seltsamsten und die auffallendsten Gegenstellungen. Am FuÙe kahler Felsenwände grünen kräutervolle Wiesen; in öden Abgründen reifen die schmackhaftesten Baumfrüchte; reizende Landhäuser erheben sich mitten in der Wildniß; Eisberge thürmen sich am Rande der fruchtbarsten Thäler auf, und indem man mit dem einen Fuß in ewigen Schnee steht, tritt der andre auf einen grünen Teppich, wo die süÙe Erdbeere sich röthet; der Reitz des Frühlings und die Fruchtbarkeit des Sommers erscheinen hier ungestört mitten unter der Rauhigkeit des Winters, und Grönlands Schrecken steigen, tausendfältig vermehrt, über ein Paradies auf, wo tausend Blumen duften.

Schulkinder reisen

Die Schülerreise beginnt einen immer festeren Platz im Bildungsplan einer gegenwartsnahen Schularbeit einzunehmen. Das ist nicht verwunderlich, entwickelt sich doch das Reisen zu einer der typischen Lebensformen unserer Zeit. In seiner Breite läßt es das in der Vergangenheit geübte Wandern weit hinter sich. Der einzelne wanderte in der Romantik durch eine von innen her verwandelte „Seelenlandschaft“. Darum öffnet sich die Verbindung zur Literatur so leicht, wo das Erleben sich niederschlagen konnte als klingendes, sangbares Wort. Viel von diesem romantischen Geist lebte in der Jugendbewegung wieder auf, deren Wandern doch aber in erster Linie eine Sache der Gemeinschaft war. Gerade um der gemeinschaftsformenden Kraft willen hat die Schule starke Antriebe daraus empfangen, die am stärksten da weiterwirken, wo eine innerlich jung gebliebene Lehrerpersönlichkeit noch aus eigenem hündischen Jugenderleben schöpft. „Wenn du die neue Schule willst, fange mit Wandern an!“ Das hatte lange vor dem Aufbruch der Jugend Nietzsche als kühne Forderung erhoben, Ausdruck seines Protestes gegen ein bürgerliches Bildungsphilistertum. Erfüllt wird sie überall da, wo Wandern eine Ausdrucksform lebendiger Begegnung in der Gemeinschaft wird, deren Entfaltung in der Schulstube oft behindert ist, wo weiter die Dinge draußen unzergliedert und frisch sich herzudrängen und offenen Sinns erfahren werden. Darum ist eine wandernde Schule nicht der Gefahr ausgesetzt, unlebendig zu werden dadurch, daß eine ehrwürdige überlieferte Bildungsfracht allzusehr auf das Hinzuwachsene drücken will.

Form und Gehalt einer Schulreise

Das Wandern als Erziehungs- und Bildungsweise ist mithin kaum noch umstritten. Zur vollen Entfaltung kommt es im Leben der Schule, wo ein Lehrer jeweils die Voraussetzungen mitbringt zu einem Einsatz, der ihm menschlich und erzieherisch allerdings mehr abverlangt als der Schulalltag. Weniger gesichert ist bislang die Stellung zu Schülerreisen, die zwar immer stärkeren Eingang gefunden haben, aber auch manche Diskussion auslösten über ihren Wert und vertretbaren Umfang. Die Besinnung darüber bleibt eine Aufgabe, da es an festen pädagogischen Wegweisern noch weitgehend fehlt.

Die bildnerischen Möglichkeiten eines Reiseerlebnisses sind an sich schier unausschöpflich. Wieweit sie fruchtbar gemacht werden können, hängt in hohem Maße vom menschlichen Geschick und der pädagogischen Einsicht des einzelnen

Erziehers ab, so daß hier Normen schwerer als im Fachunterricht zu setzen sind. Der äußere Rahmen wird daher durch Erlasse lediglich nach oben hin abgegrenzt. Dem Schüler der Abschlußklassen unserer Volks- und Mittelschulen wird einmalig in seiner Schulzeit eine Reise in die nahen Mittelgebirgslandschaften nördlich des Mains zugestanden. Ob und wie weit aber eine solche Fahrt stattfindet, bleibt dem jeweiligen Ermessen des Lehrers vorbehalten. Ein Einsatz von so hoher und allseitiger Verantwortlichkeit braucht die freiwillige Entscheidung. Damit ist gleichzeitig der persönlich bestimmte Charakter jeder Schulreise angedeutet. Wenn im folgenden der Versuch unternommen wird, die dem Schüler dadurch aufgeschlossenen Werte zu beleuchten, darf nicht aus dem Auge verloren werden, daß die Schwerpunkte im Einzelfall verschieden verteilt sind. Gerade das macht den hohen Erlebnisgehalt wesentlich aus.

Von der bewährten und seit langem geübten Wanderpraxis der Schule sollte sich eine Schülerreise nur unterscheiden durch die Entfernung, die aus dem heimatlichen Umkreis herausreicht und aus praktischen Gründen und um eines größeren Zusammenhangs der Eindrücke willen auch den zeitlichen Umfang weitet. Reisen und Wandern sind nicht gut zu trennen, denn am Zielort der Reise, sofern sie eben lediglich eine Anreise bleibt, ist das Erwandern die Weise sinnvoller Bewältigung. Das Wandergebiet, bisher der engere Heimatbereich, wird gleichsam verlegt in eine andersartige Gegend mit veränderten Bildungsansprüchen. Dabei dürfen nun ruhig Räume der weiteren Heimat übersprungen werden, denn Schulbildung bedeutet in der Überfülle der Gehalte immer Auswahl, Auseinandersetzung mit Exemplarischem. Die Fähigkeit zum Staunen, zum verwunderten Fragen, der Kinder noch so unverbildet teilhaftig sind, schafft kräftige Anreize zur Erkenntnis; ein Erlebnis, von dem man „überwältigt“ wird, besitzt die stärkste Prägekraft. Damit rechtfertigt sich auch die Kürze solcher Fahrt, die häufig eine Woche nicht wesentlich überschreitet, um erschwinglich zu bleiben. Wenn nach dem ersten Hineintauchen aller Sinne in das neue „Element“ die Grundzüge der Landschaft innerlich aufgenommen sind und in besinnlichen Augenblicken sich in ihrer Besonderheit abzuheben beginnen, ist das wesentliche Ziel erreicht. Weder Dauer noch Fülle des Gebotenen sind ausschlaggebend. Nur zu häufig findet Stoffgläubigkeit ihren Ausdruck im Bestreben, eine große Oberfläche zu durchmessen, statt das Typische beispielhaft und in gesammelter Weise aufzusuchen und mit allen Sinnen hineinzunehmen in die Vorstellungswelt, in Geist und Gemüt.

Reisen ins Werratal und ins Lipper Land

Wie solche Konzentration gemeint ist, möge ein Beispiel aus den Jahren der Nachkriegszeit belegen, als es der Kreis Südtondern erstmalig unternahm, allen Oberstufenschülern der Volks- und Mittelschulen ein derartiges Erlebnis

zugänglich zu machen. Dabei wurde 1951 in einer nur fünftägigen Fahrt ein Sonderzug in das Werratal geschickt, dessen Eigenarten in drei Wandertagen zu erschließen waren. Am ersten Tage durchstreiften die Kinder ihren Quartierort, die altertümlichen Städtchen Witzenhausen und Bad Soden-Allendorf, suchten am Nachmittag die nahe Jugendburg Ludwigstein auf. Am folgenden Tage fuhren sie werraabwärts nach Hanoversch-Münden, wo noch einmal in den engen Straßen mit prächtigen Fachwerkbauten, an der verwitterten Stadtmauer und vor Türmen und Toren das Mittelalter lebendig wurde, während fast noch in die Gassen hinein das Rauschen der beiden Flüsse klang, die sich in mehreren Armen treffen und ihre Wasser zum Weserstrom vereinen. Alles das nahmen die Kinder nach einer gemeinsamen Einführung in der großen Rathaushalle mit wachen Sinnen auf, denn auch zu Hause war schon ein erdkundliches und geschichtliches Bild der Stadt gezeichnet worden, das sich hier um so leichter mit Anschauung füllte. Der Blick von der Tillyschanze auf die Stadt war so Vergangenheit und Gegenwart zugleich. Am letzten Tag kam das Gebirgs Erlebnis zum vollen Recht durch Besteigung des Hohen Meißners, dessen Kuppe schon an den Vortagen, ferne Lockung für unsere Kinder aus dem Flachland, blau am Horizont gestanden hatte. Nach anstrengender Bergwanderung der Ausblick von der Kalbe: Tief unten ausgebreitet das Land, in den Mulden kleine Dörfer, zwischen Feld und Wald geschmiegt, weit in der Ferne andere Höhen, die sich im Unendlichen zu verlieren scheinen, eine davon der Inselsberg in Thüringen, jenseits der nahen Zonengrenze. Nach diesem Schauen kann es sinnhaft nur Verbreiterung, keine Vertiefung des Erlebnisses mehr geben.

Diese Fahrt kostete jedes Kind nur 25 DM. Keines brauchte zurückzubleiben, zumal bei den sozial Schwächsten der Grenzfriedensbund helfend eingegriffen hatte und damit diesen ersten Versuch einer „Lehrgroßfahrt“ ermöglichen half.

In den Folgejahren konnte bei wachsendem Wohlstand eine Reise zeitlich verlängert werden. Und doch bestätigte sich die Erfahrung vieler Reisen, daß im Ansturm neuer Eindrücke das Zeitgefühl verlorengelht, die Stunden sich dehnen nach der Intensität des Empfangens. So geht es der Schule vor allem darum, klar heraustretende Erlebnisschwerpunkte zu schaffen, deren Wirkung daheim nicht bald erlischt.

Mit diesem Aufriß einer erwanderten Gegend ist zugleich gezeigt, was für die reisende Schule zum Bild einer Landschaft gehört. Sie ist Zusammenklang von Natur, Geschichte und gegenwärtiger Kultur. In der starken Beachtung dieser Ganzheit unterscheidet sich die Schulreise von einer Weise des Wanderns, die nur die Einsamkeit, das Erlebnis des Naturhaften zu gewinnen trachtet. In glücklicher Weise kann oft ein Landschulheim das verwirklichen und für Großstadtkinder eine Umwelt bereithalten, die stärkere Züge einer „Sommerfrische“ aufweist. Dagegen setzen wir bevorzugt das Leitbild einer

„Bildungsreise“, die auch eine Stadt aufsucht und einbezieht. Diese wird gleichfalls durchwandert, um ihr Sein und Leben zu erfahren, herausgewachsen aus der Landschaft und auf die Umgebung zurückstrahlend.

Zum Mittelpunkt zweier weiterer der schon beispielhalber genannten Lehrgroßfahrten des Kreises Südtondern wurde aus dieser Sicht die „wunderschöne Stadt“ Detmold gemacht, als Residenz der Lipper Grafen und geistiger Mittelpunkt des Ländchens am Fuß des Teutoburger Waldes gelegen. Die eigentümliche Mischung von geruhsamer Selbstgenügsamkeit und weltzugewandtem Prunk eines deutschen Kleinstaates wird etwa beim Schlendern durch den alten Schloßpark, beim Durchgehen von Fluren und Räumen des Schlosses selbst da greifbar, wo das erklärende Wort zurücktritt oder sich auf einige historische Daten beschränkt. Manches geht auf eine unmittelbare Art über das Bild in die Vorstellung ein, da ja die sinnhaltige Gestalt Bezüge enthält, die im einzelnen nicht wissensmäßig durchschaut zu werden brauchen. Was kennzeichnet besser den Gemeinsinn der mittelalterlichen Stadt als die gedrängten Häuserzeilen hinter der schützenden Umwallung; was besser die Gemüts- und Glaubenskräfte dieser Menschen als die reichverzierten Bürgerhäuser, von deren Gesimsen fromme Sprüche herabsehen? In den Bildern erscheinen zugleich die Maße für das Leben von damals.

Es darf als sicher gelten, daß dem unverbildeten Offensein des Kindes viel von solcher Schau möglich ist. Keiner der jugendlichen Wanderer dürfte sich beispielsweise dem Eindruck verschließen, den die geheimnisumwitterten Externsteine im Teutoburger Wald schon auf Grund ihres unvermuteten Herauftauchens aus dem bewaldeten Grund und der eigentümlichen Formen auf empfängliche Besucher ausüben. Sie sprechen das Gefühl auf eine Weise an, die der Grundhaltung der Sachsen in Vorzeiten nicht unähnlich ist, die durch Anlage eines heidnischen Heiligtums die Besonderheit dieser Naturerscheinung unterstrichen. Und in der Tatsache, daß Christen eine Kapelle daraus machten, die graue Kalksteinwand mit einem Relief der Kreuzabnahme schmückten, der heidnische Rest aber in die Sage vom Teufelsstein sich zurückzog, haben wir in großartiger Plastik ein Stück Kulturgeschichte vor Augen. Diese Erkenntnisse werden unverlierbar dadurch, daß Steine, Höhlen und Zeichen „begriffen“ worden sind durch Besteigen, Durchmessen, Ertasten.

So gibt eine Fahrt wie die hier grob umrissene in den Teutoburger Wald nicht nur das Erlebnis der Fremde, der anderen Landschaftsform, sondern bedeutet zugleich einen vollen Griff in die Vergangenheit. Was wir nach Fächern trennen in den vier Wänden der Schulstube, steht tatsächlich im Raum beieinander, durch viele sichtbare Bezüge verknüpft. Nicht unwichtig ist es, daß dieses Neben- und Ineinander auch erlebt wird, in dem die Dinge geruhsam wandernd erschaut werden. Ein schlechter Stil wäre es, sie als losgelöste Sehenswürdigkeit eilig zu

erraffen, sie wie eine Perlenkette hintereinander aufzureihen mit Hilfe eines so verführerischen Verkehrsmittels wie dem Autobus.

Der Bildungsgewinn sinnvollen Reisens und Wanderns

Der Bildungsgewinn einer sinnvoll angelegten Schülerreise liegt somit auf der Hand. Er wächst jedoch nicht selbstverständlich zu, denn das Aufnehmen von Eindrücken ist an Voraussetzungen geknüpft, deren Anregung gerade durch das Neue, Großartige der Gegenstände gefördert wird und umgekehrt auf deren besseres Erfassen zurückwirkt. Die innere Aufgeschlossenheit, wenn auch zu einem guten Teil veranlagt, ist bei Kindern unschwer weiter zu vertiefen. Schon das Heraustreten aus der gewohnten Umwelt steigert die Bereitschaft, Neues in sich hineinzunehmen. Im Alltag arbeitet die Empfänglichkeit nach einem Prinzip der Sparsamkeit und registriert immer gleich und ähnlich wiederkehrende Dinge nicht mehr sonderlich. Eine der Beglückungen der Reise liegt darin, daß wir förmlich aufwachen, mit frischen Sinnen erleben und dadurch im Menschsein gesteigert werden. Trotzdem ist es nicht überflüssig, die Kinder zum lebhaften Gebrauch der Sinne anzuregen. Wie sehr stumpfen auch beim Erwachsenen die Organe des Aufnehmens ab, wenn sie nicht durch geistige Antriebe gesteuert werden! Das Blicken zum Schauen zu veredeln ist eine Aufgabe, die unseren Kindern gerade auf Wanderungen reichen formalen Gewinn verspricht. Es ist nicht weniger als die Fähigkeit, mehr aus der Welt „herauszusehen“. Wäre diese Kunst geübt, müßte der äußere Umfang einer Reise auch bei Erwachsenen fortlaufend kleiner werden dürfen, statt immer augenfälligere Reize einzubeziehen, für die manches Mal Europa kaum noch reichen will.

Ein lohnender Beitrag der Schülerreisen zur Lebensgestaltung wäre es, den teilweise hektischen Reisetrieb mit seiner ungeheuerlichen Verschwendung von Geld und Kraft, gemessen am zuinnerst erhofften Gewinn, zu verinnerlichen. Das wäre eine Lebenshilfe ähnlich der, die wir etwa auf dem Gebiete der Musik geben, wenn wir das Kind das feinere Hören lehren und es zur Hausmusik hinführen. Gerade der moderne Mensch ist auf Kraftquellen solcher Art angewiesen, wie sie das Musische im weitesten Sinne bieten kann. Um ihres sinnlichen Anteils willen darf man wohl Naturliebe und Wander- und Schauensfreude einbeziehen. Der Lehrer kann, soweit er selbst empfänglich ist, auch gleiches in den Kindern wachrufen. Etwa, in dem er sie anhält, wie er auf das Plätschern eines Baches zu lauschen. Oder indem er ihre Wahrnehmungen bewußtmacht, etwa, wie auf der Höhe über dem Rheintal alle Geräusche der Tiefe wie aus einem Hohlspiegel gesammelt heraufdringen, einen eigenartigen Gegensatz des rastlosen Verkehrs im Tale zu der ruhigen Abgeschiedenheit der Randhöhen schaffend. Zeichnet er dann mit der Hand die Linie nach, in der der Rhein sich dahinwindet, bis er den Augen entschwindet, so kommt die Bewegung dem Blick verdeutlichend zu Hilfe.

Manchmal wendet der Lehrer sich dabei an ein Kind oder wenige und zeigt damit, daß er in der Wandergemeinschaft den einzelnen für voll nimmt, ohne in jedem Augenblick die ganze Klasse lenken zu wollen. Die anderen merken bald von selbst auf, wenn sie solche Echtheit spüren, die auch Augenblicke beredten Schweigens kennt oder Lockerheit, Scherz und Gesang. So lernt das Kind die Kunst des Schauens vorwiegend am Vorbild eines Erwachsenen, der ungeteilt für seine jungen Wanderkameraden da ist.

Beschaulichkeit ist Voraussetzung

Alles das setzt einen beschaulichen Stil des Wanderns voraus. Das Kind bekommt auf diese Weise bald ein Gefühl dafür, daß es nicht einen getrotteten Weg und den obligaten Moment der Besichtigung oder des Ausblicks von der Anhöhe gibt, vielmehr jeder Augenblick kostbare Eindrücke zu geben vermag. Wie oft vergessen wir den so wichtigen Rückblick! Das Erlebnis einer Bergbesteigung ist nur halb ohne stufenweises Vergegenwärtigen des Höhengewinns. In einem vollgültigen Landschaftserlebnis bezieht sich der Mensch wirklich auf den Raum, durchmißt ihn wieder und wieder mit den Augen, tastet die Formen gleichsam ab und vollzieht die eigene Bewegung bewußt. Davon lernen unsere Kinder unschätzbar viel.

An einem letzten Beispiel von Fahrten an den Rhein sei das noch vertieft. Wenn eine Klasse nahezu zu einem Nachmittag über dem Strom oder unten an seinem Ufer gesessen hat und des Schauens nicht müde geworden ist, so läßt sich schwerlich eine tiefere Einwirkung auf den ganzen Menschen denken, die so unbemerkt vonstatten geht. Denn was hat sich beim scheinbaren Nichtstun abgespielt? Das Auge ist immer erneut über die großen Formen hinweggeglitten, hat die Züge der Landschaft fest ergriffen. Dann ist es zwangsläufig hier und da hängengeblieben, hat drüben lange auf der Burgruine geruht, ist dann dem gemächlichen Lauf eines Schlepptuges stromaufwärts gefolgt und hat wieder in der Nähe vielleicht zum ersten Mal eindringlich das Gebilde eines Weinstocks betrachtet. Und abermals tauchten die Sinne in die Weite des Raums zurück, indem doch nun alles zur Einheit geschlossen ist. In einer Zeit, wo die Fähigkeit zur inneren Sammlung ständig nachzulassen scheint, hat die Gewalt des Erlebnisses dazu gezwungen. In einer zivilisatorischen Umwelt, wo das Auge verlernt, liebevoll und gründlich auf dem Gegenstand zu verharren, ist es unbemerkt in eine Schule genommen worden, weil die Dinge es fesselten. Endlich dringen solche Stunden zum Kern menschlichen Seins vor. Die Zeit scheint stillezustehen, die Umwelt so bedrängend nah, daß der Sinn zu träumen meint. Der Mensch ist in diesen Augenblicken voraussetzungslos er selbst, in ungeheurer Steigerung des Lebensgefühls. Solche Grunderfahrung darf man wohl auch reiferen Kindern zugestehen.

Auch Kenntnisse gehören dazu

Eine Kräftebildung im Gebrauch der Sinne und eines „ästhetischen Organs“ macht es nicht überflüssig, an manchen Punkten im enger unterrichtlichen Sinne bestimmte Beobachtungen zu verknüpfen, um erdkundliche und geschichtliche Grundbegriffe zu schaffen. Das Kennenlernen des Hessischen Berglandes ist beispielsweise nicht um seiner selbst willen so wichtig, als es Grundzüge einer Gebirgslandschaft vermittelt, die eine Übertragung auf ähnliche Verhältnisse leichtmachen. Formen, Höhenunterschiede, die Bedeutung des Gebirges für menschlichen Erwerb und Verkehr werden deutlich in einer Mühelosigkeit, vor der alle Versuche, durch Bild, Zahl und andere Hilfsmittel dasselbe zu lehren, kümmerlich wirken müssen. Es ist aber sehr entscheidend, an einem Zusammenhang bis zum vollen Ergreifen der Wirklichkeit durchgestoßen zu sein. Aller weitere Erkenntniszuwachs zehrt von dem ausgesprochenen oder stillschweigenden Bezug darauf. Zu solchem Zweck wird auch einmal bei den Wanderungen geschätzt, mit den Augen ausgemessen, mit der Karte verglichen, oder es werden Zahlen in Erinnerung gebracht. Jede intellektuelle Betrachtung geht am Ende wieder in das elementare Erlebnis hinein, macht es aber eindringlicher und vielseitiger. Wo insbesondere die Geschichte in ihren Denkmälern mit lebendiger Phantasie nachempfunden wird, wo wir uns versenken in vergangene Zeiten, indem wir begeistert vor Burgen, Stadtmauern und Bürgerhäusern stehen, sie verweilend und sinnig, d. h. mit wissendem Sinn dafür, betrachten, wird ein wenig vom romantischen Geist wieder wach, der ja auch Erwecken aus einem Wissen um Vergangenes bedeutet. Was die Schule mithin anstrebt auf Schülerreisen, ist etwas von einer Kunst der Reisegestaltung, wie sie früher von wenigen Gebildeten geübt wurde. Heute können wir, was zu Goethes Zeit Vorrecht weniger war, in der Breite zu verwirklichen suchen als Bildungsarbeit am Menschen als Ganzem.

Der Blick in die Weite

In der so oft verneinten Frage, ob die erreichte Erlebnisfähigkeit unserer heranreifenden großen Schüler umfangreichere Reisen rechtfertigt, ist, wenn man dies alles bedenkt, große Zurückhaltung angezeigt. Gewiß mögen sie einer Landschaft mit weniger innerer Geschlossenheit, mit geringerem Sinn für deren Ganzheit gegenüberreten als der Erwachsene. Aber wir finden uns in aller Bildungsarbeit mit einer gewissen Vorläufigkeit ab und vertrauen auf das Weiterwachsen der geweckten Ansätze. Kinder antworten so oft, nach ihren Reiseeindrücken befragt, mit einem wortkargen Gesamturteil wie „schön“ und erinnern sich vieler nebensächlicher Einzelheiten vorrangig. Die eigentliche Essenz eines Reiseerlebnisses darzulegen, gehört indes auch zu den

schwierigsten Darstellungsaufgaben und gelingt vielleicht ganz nur schriftstellerischer Begabung. Wie vieles vom rein Stofflichen entgleitet zudem auch in den Wissensfächern im Laufe der Jahre! Entscheidend ist aber, daß die Auseinandersetzung mit den Gehalten den Geist geformt und das Weltbild gestaltet hat.

Es besteht bei solchem Verständnis für die Schule keine Notwendigkeit, das aus den Reiseeindrücken abstrahierbare Lehrhafte zu stark in den Vordergrund zu rücken gegenüber dem, was den Menschen ganzheitlich ergreift. Nach einer guten geistigen Vorbereitung und aufgeschlossenen Wanderführung kann weitgehend darauf verzichtet werden, Ergebnisse im einzelnen messen zu wollen. Diese pädagogische Haltung billigt dem Kind eine Freiheit zu, die zu den schönsten Möglichkeiten des Menschen gehört.

Die Meinung, Schülerreisen des geschilderten Umfangs stellen einen Luxus dar, dürfte danach eigentlich nicht aufkommen, ist doch keine Aufwendung zu hoch, die offenkundig und angemessen reiche Früchte trägt.

Neu gesehene Heimat

Ernsthafter Erwägung wert ist die Besorgnis, ob im Abschlußjahr der Schüler — kostbar wegen der gewachsenen Reife — nicht die Vertiefung des im Heimatbereich Erfahrbaren erstrangig zu stehen habe. In ihrer engeren Heimat vor allem sollen die Schüler einmal das Kulturgut mittragen, zu dessen Verständnis wir den Grund legen. Sie in der Heimat zu verwurzeln ist also eine hohe Aufgabe, der eine umfassende Erwanderung die besten Dienste leisten würde. Wenn die Schule nach den Fahrten der Vorjahre in die Umgebung abschließend sich meistens zu einer weiteren Reise ins Innere Deutschlands entschließt, so dient sie auf einem Umwege damit indessen auch dem Heimatverständnis. Es ist nicht so, daß die Kinder auf Grund der Eindrücke mit oft größerer Leuchtkraft und Eindringlichkeit das Heimatliche geringer schätzen. Machen wir nicht so oft die Erfahrung, wie sich nach einer Reise das Altvertraute in gehobener Wärme und Frische darbietet? Bei einer Wanderfahrt von Marschkindern nach Flensburg und seiner Förde, wenige Wochen nach einer Reise in den Teutoburger Wald, erklärten diese mehrfach unter stillschweigendem Bezug auf die kürzlich mitgebrachten Eindrücke, sie hätten nicht solche landschaftlichen Schönheiten hier vermutet. Offensichtlich betrachteten sie nun die heimatliche Welt mit anderen, wachenern Augen. Sie hatten in der Fremde Maßstäbe empfangen, die sie das Eigentümliche bei uns zu Hause empfinden ließen.

So dürfen wir uns also von den Reisen der Schule neben anderem Ergebnisse versprechen, die das Kind in den Stand setzen, schärfer in das Wesen der Heimat einzudringen, weil gewisse Kategorien erworben werden, die die fruchtbaren

Bildungsprozesse des Zuordnens und Vergleichens erlauben. Der Sinn für das Verborgene, Unscheinbare bildet sich darüber hinaus ohnehin nur langsam. Solche Verfeinerung des Erlebens kann vom Kind nur schrittweise erwartet werden und steht als das Schwerere am Ende. So leidet durch auffällige Reiseeindrücke auch das Bemühen keinen Schaden, die Kinder in ein Verhältnis zur uns umgebenden „kleinen Welt“ zu bringen, sie zur Besinnung und Verinnerlichung zu führen. Ganz gelingt diese Haltung erst dem Ältergewordenen, setzt die Fähigkeit, sich vom Geringfügigen bewegen zu lassen, es als Sinnbild eines Größeren bescheiden und dankbar hinzunehmen, wohl Geklärltheit und Überlegenheit des Weltgefühls voraus. Welch unschätzbaren Gewinn bedeutet es dagegen, wenn das Erlebnis Mitteldeutschlands frühzeitig gesichert ist und in seiner Bildkraft in ein späteres, enger gebundenes Wanderleben anregend hineingreift!

Die Begegnung von Mensch zu Mensch

Von den Menschen in der aufgesuchten Landschaft war bislang noch nicht die Rede. In glücklichen Fällen ist es möglich, diesen nicht nur in den sichtbaren Äußerungen von Verkehr, Handel und Kunst zu begegnen, sondern unmittelbar. Wenn die Bürger einer Stadt dazu bewegt werden können, den Kindern für einige Nächte ein Quartier in ihren Häusern zu geben, wird das Gesamterlebnis damit ganz entscheidend vertieft. So konnte beispielsweise der Kreis Südtondern fünf Jahre lang eine Beziehung zur Bevölkerung mehrerer Städte im Werratal, an der Bergstraße, vor allem aber Detmolds und der umliegenden Ortschaften am Teutoburger Wald herstellen. In Detmold wurden 1952, von der Stadtverwaltung verständnisvoll vermittelt, fast tausend Schulkinder in zumeist kostenfrei angebotenen Privatquartieren untergebracht. In dieser menschlichen Berührung liegen besondere erzieherische Werte dadurch, daß das Kind sich auf die individuelle und landschaftlich bestimmte Art der Gastgeber einstellen muß. Durch die große Wärme, mit der unsere Kinder aufgenommen wurden, fiel ihnen das nicht schwer.

Wenige Bemerkungen über die besondere Lage im Grenzland hatten unerwartet in der so ansprechbaren Bevölkerung, vor allem im Lipperlande, das Gefühl volklichen Zusammengehörens und Einstehens füreinander geweckt. Die Begeisterung, mit der die Kinder unter diesem Leitgedanken mit offenen Armen empfangen und betreut wurden, erinnerte ein wenig an das Mitgehen ganz Deutschlands im Freiheitsringen 1848. So wurden die ankommenden Gäste in mehreren kleinen Orten mit dem Liede „Schleswig-Holstein, meerumschlungen“ begrüßt, während der Bürgermeister der Stadt Detmold nach einem Zug durch von Menschen dicht gesäumte Straßen die Kinder bat, Augen, Ohren und Herzen weit aufzumachen; denn in dem schönen Detmold und im Lipper Lande gäbe es

unendlich viel Schönes zu schauen, zu hören und zu erleben. Den Bürgern der Stadt Detmold sei es eine besondere Freude und Verpflichtung, soviel Jugend gerade aus dem nördlichen Grenzland aufzunehmen, denn weder Berge noch Flüsse noch Eiserne Vorhänge könnten und dürften die Einheit des deutschen Volkes hindern. Im Laufe der anschließenden Tage bahnten sich häufig Verhältnisse an, die über Jahre fort dauerten. Ein Kind heimatvertriebener Eltern aus Emmelsbüll wurde, ein Beispiel von ähnlichen, neu eingekleidet, ein anderer Junge ein Jahr danach in eine Lehrstelle zu einem Möbelfabrikanten geholt mit Familienanschluß bei ihm. Besuche der Quartiergeber, etwa auf dem Wege nach Sylt, oder der Kinder in ihren Ferien abermals in Detmold waren nicht selten. Zu Höhepunkten der Begegnung zwischen Menschen verschiedener deutscher Stämme wurden überall Volkstumsabende, auf denen beide Seiten aus ihrem heimatlichen Kulturschatz Proben darboten. So sang ein klangstarker Großchor aus verschiedenen Schulen am Fuße des Hermannsdenkmals mehrstimmige Lieder nach Texten Klaus Groths, standen in Heppenheim an der Bergstraße zwei Führer Mädchen in der kostbaren friesischen Tracht vor den Hessen und wurde bei einem zweiten Aufenthalt in Detmold der dortigen Schuljugend ein Farbfilm über den Bau des Deiches am Hindenburgdamm vorgeführt. Es zeigte sich allerdings, daß trotz Gegeneinladung — die Detmolder waren 1953 im Kreise Südtondern zu Gast — die Voraussetzungen nicht Jahr für Jahr gleich günstig blieben.

Reisen, Wandern und Grenze

Auch für andere Reisen, bei denen der Kontakt mit den Menschen der Landschaft nicht gleich eng ist, bleibt als grundsätzliche Bedeutung: Die Berührung mit einem intensiv erfahrenen Ausschnitt deutschen Landes und seinen Bewohnern hilft ein Gefühl entwickeln für das gemeinsam Deutsche, was naturgemäß im Grenzland besonders wichtig ist. Gerade hier wird es ja doch in der nahen Berührung mit dem benachbarten Volkstum aus seiner Selbstverständlichkeit herausgenommen. Nicht als Bedrohung braucht das verstanden zu werden, verweist vielmehr auf die stillschweigend darin beschlossene Forderung, sich fester, als im Innern Deutschlands notwendig, auf das Eigene zu besinnen. Die entscheidende Perspektive dafür aber leitet sich her aus dem größeren Zusammenhang: Wie das Bewußtsein, Schleswig-Holsteiner zu sein, das Wurzeln im Schleswiger Raum übergreift, so tritt an Schwankende letztlich die Entscheidung heran, wie stark sie sich dem kulturellen Erbe und dem geschichtlichen Schicksal des Staates der Deutschen verpflichtet fühlen. Was nämlich in Sprache und Umgang an spezifisch Deutschem in jedem hier sein Dasein bestimmt, ist durch die Gewohnheit weitgehend außerhalb überlegter Wertung gerückt. Ein Hineinstellen in die vorerst nur erstrebte andere geistige Umwelt würde für manche den Unterschied wohl bis

zum Erschrecken deutlich machen.

In einem Grenzland gewinnen daher Reisen in das Innere des einen oder des anderen Landes, bei denen sich Beziehungen zu den Menschen dort knüpfen, ihr besonderes Gewicht, auch ohne Dramatisierung der Belange an der Grenze. Das herzliche Einvernehmen beispielsweise mit der Bevölkerung im Werraland, an der Bergstraße und in Detmold bei Reisen der südtondernen Schuljugend dorthin war kein „politisches“ Mittel und sollte es beileibe nicht sein. Doch wurde es, vor allem dem Entgegenkommen der Gastgeber zufolge, durchdrungen und überhöht durch ein sich klärendes Bewußtsein deutscher Gemeinsamkeit. Hervorzuheben wäre auch, daß es unnötig und bedenklich erscheint, den Kindern selbst allzuviel von diesem Hintergrund bewußt zu machen. Nur das selbstverständlich als Wirkung Herauswachsende erweist sich als echt. Unter dem Motto „Schuljugend schlägt eine Brücke der Freundschaft“ berichtete die „Neue Lippische Rundschau“ von einem Treffen am Hermannsdenkmal, zu dem die Klassen von allen Seiten heraufgewandert waren, mit der lippischen Schuljugend, diese Kinder hätten in einer gemeinsamen Feierstunde, die im Zeichen der in der Schwertinschrift mahnenden deutschen Einigkeit gestanden hätte, die Verbundenheit deutscher Menschen symbolisiert, die viele hundert Kilometer voneinander trennten. „Diese Verbundenheit und das Gelöbnis, fortan eine aufrichtige, enge Freundschaft zwischen dem Lipperlande und dem meerumschlungenen Schleswig-Holstein zu pflegen, bildeten die roten Fäden, die sich durch Ansprachen von Regierungspräsident Drake, Landrat Dr. Johanning und Kreisschulrat Johannsen aus Niebüll zogen.“ Lieder und Volkstänze aber waren der Gewinn der Stunde, der zum persönlichen Band zwischen Lippern und uns die kulturelle Bereicherung hinzufügte.

Das Wissen um das größere Vaterland wird um so eher zu einer lebendigen Kraft, als es nicht Sache einer gegenüber der Anschauung vergleichsweise farblosen Schulbildung bleibt. Das legt auch Dringlichkeit und Reihenfolge fest, wenn Reisen mit Schulkindern in das Innere des nördlichen Nachbarlandes erwogen werden, die an sich ja den Blick und die Fähigkeit zum Verstehen außerordentlich zu weiten vermögen.

Bestimmte Landschaften und Städte können auf Grund ihrer gewachsenen Eigenart zu Kraftfeldern werden, in denen die wirkenden Kräfte eines Landes eindringlich erlebbar sind. Das Gefühl nationalen Zusammenhalts und Reichtums bildet sich zu einem nicht geringen Teil an ihnen heraus. Wie sehr verkörpert sich in einer Metropole wie Paris oder Kopenhagen in allseitiger Weise Entscheidendes vom Wesen eines Landes! In den Rang einer Hauptstadt als der Mitte konnte Berlin wohl nie so recht hineinwachsen. Fehlt diese Bezogenheit aller Landesteile auf einen beherrschenden Mittelpunkt auch bei uns, so entschädigen die aus Länderresidenzen hervorgegangenen kulturellen Zentren doch reichlich. Das Bild

des Ganzen formt sich mit ihnen nur vielgestaltiger und in der Zusammenschau. Auch Industrieballungen sind Ausdruck flutenden Lebens eines ganzen Volkes. Alles dieses als gemeinsamen Besitz und bindendes Erbe bewußt zu machen, gehört zu den Aufgaben einer Schulreise, die solche Schwerpunkte beispielhaft aufsucht und den Kindern aufschließt.

*

Neben dem Bewußtsein, daß „hinter dem Berg auch Menschen wohnen“, hebt der eigene Standort sich klarer vor einem andersartigen räumlichen Hintergründe ab, entzündet sich die Anteilnahme am Ganzen durch echte „Erfahrungen“. Für Fragen der Wirtschaft und des Verkehrs werden Kinder ungleich verständnisvoller sein, nachdem sie etwa das Kommen und Gehen der silbernen Riesenvögel auf dem Rhein-Main-Flughafen in Frankfurt, den unablässigen Zug der Schleppkähne auf dem Rhein und den Wald von Fördertürmen und rauchenden Schloten im Ruhrgebiet mit eigenen Augen angeschaut haben. Das sind Eindrücke von Rheinreisen, die auch sonst vor anderen angetan sind, zu zeigen, was für uns denn alles Deutschland ausmacht. Prozessionen am Himmelfahrtstag durch die Weinberge, der Anblick von Stätten der Zeitgeschichte in Bonn, der überwältigende Eindruck des Doms in Köln, Sinnbilder der Nation wie die beiden Marienkirchen in Lübeck und Danzig, Zug um Zug bereichern sie den Begriff „Deutschland“ und erfüllen ihn mit natürlicher Wärme und schlichtem Stolz. Ein so gesichertes Selbstverständnis kann zu der vertieften „Selbstverständlichkeit“ hinführen, die ein nationales Unsicherheitsgefühl nicht aufkommen läßt. Das darf als ein nicht zu übersehender Gewinn jeder sinnvollen Schulreise in die Mitte Deutschlands gelten, der sich den anderen bildenden Werten hinzugesellt. Das Verwirklichte ist, wie anfangs bemerkt, immer an den Einzelfall gebunden, das Mühen um den reichen Ertrag, den die Schulreise verspricht, muß beständig erneuert werden, wie in aller Arbeit am Menschen.

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

GOTTFRIED KELLER

Unsere Herbstfahrt 1959

Die einzelnen Tagesberichte wurden von je zwei Schülerinnen der Klasse im Original geschrieben und teilweise mit Bildern und Zeichnungen versehen. An diesem Gesamtbericht sind daher fast alle Schülerinnen der Klasse beteiligt. Sie wollten durch diese Arbeit vor allem ihren Eltern, aber auch den Behörden und Verbänden, die zur Finanzierung der Fahrt beitrugen, einen Einblick in ihre Erlebnisse geben und ihnen danken. – Es ist uns leider unmöglich, die sehr umfangreiche Arbeit ungekürzt zu bringen; wir hoffen aber, durch die nachstehend mitgeteilten Ausschnitte doch einen Gesamteindruck der Fahrt zu vermitteln. Dieser Bericht möge für viele andere stehen, die uns im Laufe der Jahre zugegangen sind.

20. Oktober 1959

Gegen 7 Uhr hatten wir uns alle auf dem Bahnsteig in Husum versammelt. Aufgeregt nahmen wir Abschied von unseren Eltern. Frau H. ermahnte Karin noch: „Iß nicht so viel!“ Frau S. dagegen legte uns besorgt Antje ans Herz, damit sie nicht so wenig äße ...

Dann fuhren wir unter heftigem Tücherschwenken gen Süden. Hamburg schien uns überraschend schnell näherzukommen. Wir konnten dort sofort in unseren D-Zug umsteigen, der Abteile für je sechs Personen hatte. In solchen kleinen Gruppen wurde es natürlich gemütlich. Wenn unsere „Wandereltern“ vom Gang aus in die Abteile hineinsahen, gab es etwa diese Bilder: Zeitungen und Beine oder strickende und essende und manchmal ... Mädchen ...

Der große Bau der Bonner Jugendherberge aus Beton und Glas gefiel uns sehr gut, aber der Herbergsvater hatte nichts Herbergsväterliches an sich. Das Letzte, was wir an diesem Abend, als wir in unseren drei Achterzimmern lagen, vernahmen, war die grollende Stimme des Herbergsvaters. Aber sie galt nicht uns

...

21. Oktober 1959

Leise und behutsam wurden wir um 6.30 Uhr geweckt. Da das Haus noch schlief, „schlichen“ wir in unsere Kleider. Nach reichlichem Frühstück fuhren wir nach Köln.

Den Dom brauchten wir nicht erst zu suchen... Er ist 160 m hoch und 95 m breit. Im Jahre 1285 wurde der Grundstein gelegt. Schon 1297 konnte in den Kapellen Gottesdienst gehalten werden. Als wir das Innere betraten, schauten wir unwillkürlich nach oben. Es schien, als wollten die Pfeiler niemals enden, und der

Pfeilerwald hielt unseren Blick lange gefangen. Wir schritten dann durch die Seitenschiffe und sahen in die Kapellen. Teilweise flutete das Licht durch grüngoldene Fenster herein und gab den Gemälden und Statuen der prächtig gekleideten Kirchenfürsten einen fast mystischen Ausdruck ...

Damit wir niemals vergessen, wie hoch dieses gotische Bauwerk ist, stiegen wir 501 Stufen in einem der Türme hinauf. Bis zu 200 Stufen zählten wir noch alle mit, aber dann brauchten wir unsere Puste für den Aufstieg...

Vom Dom aus gingen wir ins Wallraf-Richards-Museum. Wir haben uns bewußt beschränkt auf einige alte Meister, z. B. Rembrandt, und es zog uns zu modernen Künstlern ...

Bei aller Kunst — wir hatten jetzt Hunger! Bald saßen wir vor zwei Klopsen mit roten Wurzeln. Gekrönt wurde dieses Mahl von herrlichen Weintrauben ...

Gestärkt brachen wir auf, um uns den Gürzenich anzusehen ...

Diesem gegenüber etwa liegt die „Trümmerkapelle“ in den Ruinen von St. Colomba. Im zweiten Weltkrieg wurde diese Kirche, die schon 1135 urkundlich genannt wurde, mehrfach von Bomben getroffen. Nachdem 1945 der Hochaltar zusammengebrochen war, stürzte auch der romanische Kirchturm ein... Unter den Trümmern und Schuttmassen ragte nur noch ein Pfeiler mit einer spätgotischen Madonna hervor. Diese wundersam erhaltene Statue erhielt den Namen „Madonna in den Trümmern“. Um sie herum wurde in achteckiger Form mit bläulichen Fenstern die Trümmerkapelle erbaut...

Es ist die Woche der Rosen. Der Altar im blauen Licht der Fenster ist mit ihnen geschmückt. Wir werden sehr still an dieser Stätte, um die Betenden, denen sie so viel bedeutet, nicht zu stören...

Sehr beeindruckt von dieser Kapelle, aber auch sehr müde setzten wir unseren Weg durch Köln fort zu zwei uns unbekannt neuen Kirchen ... Wir sehen eine schöne Luther-Kirche mit flacher schöner Decke, mit schlichtem Gestühl, mit schönem Altar und einer ganzen hellen Fensterwand an der Langseite. So ist eine Kirche uns vertraut... Die zweite Kirche liegt unweit der ersten. Es ist ein neuzeitliches katholisches Gotteshaus, wie wir es früher nie gesehen hatten...

Es wurde Abend, und es war recht kühl geworden. Wir freuten uns, daß uns der Zug schon um 19 Uhr nach Bonn brachte und daß es ein reichliches warmes Abendbrot gab ...

22. Oktober 1959

... Der Höhepunkt des heutigen Tages ist gekommen, als wir nach einiger Aufregung in den Vorräumen auf unseren seit Januar vorbestellten Plätzen ganz vorn auf der Mitteltribüne des Plenarsitzungssaales des Bundeshauses angelangt sind. Die Atmosphäre, die uns hier entgegenschlägt, nimmt uns schnell und stärker gefangen, als wir vorher erwartet hatten. Die Debatte geht um die

Erhöhung der Grundrenten ... Wir haben das Glück, einen recht temperamentvollen Ausschnitt der Rede des SPD-Abgeordneten Bazille zu hören und im Hintergrund neben dem Bundeskanzler mehrere Minister zu sehen. Hinterher ist ein kleiner Saal für uns reserviert, und in einer fast zweistündigen Diskussion mit den Abgeordneten Gienke, Husum (CDU) und Kramer, Wilhelmshaven (SPD) erfahren wir einiges aus den Aufgaben des Bundestages und seiner Abgeordneten und über die Standpunkte der Parteien, deren Gegensätze und Zusammenarbeit. Unsere etwas matte Beteiligung an der Diskussion in Anwesenheit der Abgeordneten wird erst auf dem Rückweg zur Jugendherberge angeregt und teils sogar hitzig ...

23. Oktober 1959

Wir fahren nach Aachen. Dort wurden wir von Fräulein S., einer ehemaligen Schülerin unserer Schule und jetzt Wohlfahrtspflegerin des Eschweiler Bergwerks-Vereins, und Herrn M., dem Chef der Sozialabteilung, abgeholt. Dieser hielt in dem vom Werk für uns gemieteten schönen Bus eine kleine Begrüßungsansprache, in der er uns die Grüße des Arbeitsdirektors aussprach und das Programm des Tages bekanntgab ...

Wir fahren fröhlich singend zur Zeche Anna in Aisdorf, wo es täglich regnet. Den Grund erkannten wir in den Wasserdämpfen, die immer über dem Werk liegen.

Als erstes bestiegen wir den modernen Betonförderturm. Von hier hatten wir einen weiten Blick über die ganze Zechenanlage, eine von den vielen, die zum EBV gehören. Unter uns sehen wir die Kokerei, die Gastürme, das Kraftwerk, das bis nach Belgien Strom liefert, den Grubenbahnhof und den eigenen Holzplatz. Nachdem wir die Kokerei von oben gesehen hatten, besichtigten wir sie aus der Nähe ...

Die letzte Besichtigung auf dem Gelände galt der Berufsschule, die werkseigen ist und bis zu tausend Schüler faßt, und dem Lehrbergwerk für die noch nicht Sechzehnjährigen, die nicht unter Tage arbeiten dürfen. Es ist einem richtigen Bergwerk genau nachgebildet ...

Wir waren zum Mittagessen in der Haushaltungsschule eingeladen. Es gab Kalbsbraten mit reichlich schönem buntem Gemüse und Kartoffeln. Der Nachttisch, Apfelsinenspeise, war das Tüpfelchen auf dem i ...

Nach dem Essen sprach Herr M. über die sozialen Einrichtungen des Werks zu uns. Sie sind nicht nur aus Nächstenliebe entstanden, die der Kumpel in seiner schweren Arbeit unter der Erde oder an den heißen Öfen zwar braucht. Im eigenen Interesse muß das Werk dafür sorgen, daß seine 24 000 Arbeiter gesund, leistungsfähig und zufrieden bleiben, daß die Ehe in Ordnung, die häusliche Betreuung gewährleistet bleiben. Darin liegt auch die schwere Arbeit von Fräulein S., fast die einzige Frau in den leitenden Stellen des Werkes.

Bergleute sind knapp, und um sie zu halten, werden Siedlungsblocks, Junggesellenheime, Pestalozzidörfer (davon hat das Werk 8), 35 Kindergärten, 1 Kinderheim und 1 Krankenhaus eingerichtet.

Anschließend besichtigten wir eins der Pestalozzidörfer in der Umgebung von Alsdorf. Wir waren überrascht von der Schönheit der Eigenheime der Bergmannsfamilien, als wir in einem von ihnen — wieder in mehreren Gruppen, in verschiedenen Häusern — durch alle Räume gehen durften. Diese Familien nehmen, auch wenn sie eigene Kinder haben, fünf bis sechs Jungen, schulentlassen, meist Waisen oder Halbwaisen, in ihrem Kreise auf. Hier bei seinen Pflegeeltern ist der Berglehrling wahrhaft geborgen ...

Dann fuhren wir zum Kinderheim Schleibacher Hof, einem im Grünen gelegenen umgebauten schönen alten Bauernhause ... Erkrankt die Frau eines Bergmannes, so werden die Kinder in die Obhut der Leiterin dieses Hauses gegeben, so daß der Vater wegen der Kinder unbesorgt seiner Arbeit nachgehen kann ...

Reich an Eindrücken und Erlebnissen kehrten wir gegen Abend nach Köln zurück

...

Eine Stunde später sollten wir schon in der Oper sein und uns bis dahin vom Staub der Kohlenzeche gesäubert haben. Die Klasse glich einem Bienenschwarm, der nicht zur Ruhe kommen kann. Jeder versuchte Platz im glücklicherweise offenen Dusch- oder Waschraum der Jugendherberge zu finden... Dann ging es im Eiltempo ohne Abendessen zur Straßenbahn. Der Uhrzeiger stand schon einige Minuten nach halb acht, als man in der Nähe des Opernhauses das Geräusch hoher Absätze vernahm und eine Gruppe junger Mädchen über den Opernplatz laufen sah. Die Oper „Fidelio“ hatte schon begonnen ... Es war unser Glück, daß die Lenorenouvertüre erst vor dem letzten Akt gespielt wurde. So ließ man nach der ersten Szene die Türen für uns öffnen ...

24. Oktober 1959

Um 7 Uhr wurden wir in der Kölner Jugendherberge mit flotter Marschmusik aus unseren Opernräumen gerissen ...

In Andernach, unserem vorläufigen Reiseziel, stiegen wir aus, um von dort aus das Kloster Maria Laach zu besuchen ... Unter fröhlichem Gesang näherten wir uns unserem Ziel ... Von einer Anhöhe konnten wir das Kloster mit seinem See schon winzig klein erblicken. Doch schon bald bewunderten wir es aus der Nähe und waren alle sehr beeindruckt von seiner Größe und Schönheit ...

Doch trotz aller Kunstgenüsse konnten wir unseren Hunger nicht unterdrücken, und so stärkten wir uns in der Laacher Wirtsstube an einer dicken Bockwurst und Kartoffelsalat ...

Bald hieß es auch hier wieder Abschied nehmen. Wir stiegen in den Zug nach Cochem, und von dort fuhren wir mit einem Bus den Windungen der Mosel folgend

nach Beilstein, einem kleinen Ort, den wir mit Spannung erwarteten ...

Es war schon dunkel, als wir in das Dorf hineinkamen, und wir empfanden seine Romantik sofort. Die Erwartungen aller wurden erfüllt. Auf dem Marktplatz — wenn man diesen winzigen Fleck überhaupt so nennen kann — stand unsere Jugendherberge, ein kleines, altes Haus ...

Nach dem Abendessen beschlossen wir einmütig, Bergfest zu feiern. Unter der Führung unseres „Klassenvaters“ fanden wir schnell ein gemütliches Weinlokal, die „Knatterburg“. Hier hatten wir einen richtigen Kellerraum ganz für uns und probierten einen sehr schönen 57er Wein, und „Vater“ brachte uns bei, diesen „richtig“, d. h. in ganz kleinen Schlucken zu trinken, fast zu kauen. Wir sangen und hatten auch sonst noch sehr viel Spaß. Zu vorgerückter Stunde (um 22 Uhr) „wankten“ wir fröhlich in unsere Betten und schliefen unseren „Rausch“ aus. Waschen konnten wir uns nicht mehr, weil das Wasser schon abgestellt war, was uns aber auch sehr recht war.

25. Oktober 1959

Es war Sonntagmorgen, die Glocken der Dorfkirche läuteten, und ich konnte von meinem Bett aus auf den Marktplatz Beilsteins sehen. Dieser gleicht einem größeren Hinterhof, um den sich kleine graue Häuser reihen. Gleich neben der Kirche, unserer Jugendherberge gegenüber, steht eine Weinschenke, welche mit ihren farbigen Verzierungen sehr hübsch aussieht. Ein verbautes Haus mit vielen Nischen und umständlichen Auf- und Eingängen wirkt, als sei es aus einem Felsen herausgehauen. Alle diese Häuser haben kleine, mit Blumenkästen geschmückte Fenster. Dieses kleine Dorf begeistert uns, wir fühlen uns hier geborgen ...

Nach dem Frühstück machten wir von Beilstein aus eine Wanderung durch das Rheinische Schiefergebirge, das das Randgebirge der Mosel bildet... Leider fing es an zu nieseln, doch genossen wir die Wanderung trotzdem sehr...

Wir verließen Beilstein nicht gern. Es war so herrlich gemütlich. Vielleicht war es auch die Angst vor dem vielen Neuen, daß uns in Trier erwartete ...

26. Oktober 1959

Das Wetter ist wenig einladend; dicker Nebel hängt vom Himmel herunter. Wir empfinden nach den schönen Herbsttagen die Kälte unangenehm stark. Aber Trier entschädigt uns. Herr Dr. M., Kunsterzieher der Trierer Gymnasiums, wird uns durch die Stadt führen. Wir treffen ihn um 9 Uhr an der Porta Nigra, und er flicht Geschichte in seine Erklärungen ein, damit wir verstehen, zu welchem Zweck dieses mächtige Tor gebaut wurde ...

An die Porta Nigra grenzt das Simeonstift. Heute plaudern buntgekleidete Menschen bei einer Tasse Kaffee innerhalb des Kreuzganges, wo sich früher

Mönche, in ihrem Gebetbuch lesend, ergingen ...

Auf dem Weg durch die Stadt kamen wir an dem „Drei-Königen-Haus“ vorbei. Es ist ein altes Geschlechterhaus aus dem 13. Jahrhundert und diente als Schutzurm einer angesehenen Familie.

Als wir aus der Ditrichstraße herauskamen, öffnete sich plötzlich der Hauptmarkt vor uns mit seinem Marktkreuz, das der Stadt schon im Jahre 958 verliehen wurde, und mit seinem Petrusbecken von Hans Rupprecht Hoffmann. — Die älteste Apotheke Triers, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, umsteht mit anderen alten Fachwerkhäusern den Marktplatz. Hinter den Dächern grüßt der Turm der Gandolskirche herüber, die als erste bürgerliche Kirche im 13. Jahrhundert vollendet wurde. Als der Turm fertiggestellt war, überragte er den Dom. Diese Schmach konnte der Erzbischof jedoch nicht ertragen und ließ den Turm des Domes aufstocken. Wir gingen nun auf den Dom zu und erkannten, daß er eine gotische Kirche zur Seite hat...

Wir beendeten unseren Stadtrundgang mit der Besichtigung der Basilika. Unter Konstantin dem Großen 310 n. Chr. erbaut, diente sie als Kernstück des kaiserlichen Palastbezirkes. Seit dem 5. Jahrhundert war sie Burg und Sitz der fränkischen Pfalzgrafen und vom 12. Jahrhundert an Residenz der Erzbischöfe und später der Kurfürsten.

26. Oktober, nachmittags

Wir suchten zunächst die Barbarathermen auf... Diese Reste der ältesten römischen Badeanlage Triers stammen aus dem 2. Jahrhundert. Heute sind nur noch die Grundmauern und Kellergänge der einstmals so prächtigen Badeanlage zu sehen...

Nach dem Besuch der Kaiserthermen ging es zum Amphitheater, dem letzten Besichtigungsobjekt des heutigen Tages ... Es wurde um 100 n. Chr. erbaut. Prächtige Torfassaden im Süden und Norden bildeten die Hauptzugänge zu dem Theater, in welchem einst Gladiatoren- und Stierkämpfe stattfanden. Bei der Erweiterung der Stadt um 300 n. Chr. wurde die Stadtmauer bis an das Amphitheater herangeführt, so daß es der Bevölkerung als Verteidigungsanlage dienen konnte. Die Berge im Hintergrund bildeten einen natürlichen Schutz und gleichzeitig eine schöne Naturkulisse ...

27. Oktober 1959

Wir gingen in ziemlicher Kälte in Richtung der St. Pauli-Kirche. Kurz vor unserem Ziel kamen wir an St. Maximin vorbei ...

Vorbei an Ruinen und an Gebäuden, die zur Ursulinenschule gehören, gelangten wir zu St. Paulin ...

Nach dieser letzten Kirchenbesichtigung fragte Herr Dr. E., wer mit ihm die Reste der römischen Horeas besichtigen wolle? Da es „suchen“ hieß, das bedeutete vielleicht, im Kalten herumzulaufen, zog die Mehrzahl es vor, in die warmen Räume der Kunstaussstellung „Malerei — Plastik — Graphik“ im Simeonstift zu gehen. Dort fanden wir neben der begehrten Wärme aber auch eine sehr interessante moderne Ausstellung vor ...

Wir hatten für 15 Uhr eine Führung durch das Römisch-Germanische Museum zugesagt bekommen... Ein Archäologe — uns erschien er wie ein sehr junger Mann — führte uns nach unserem Geschmack zu schulmeisterlich und staunenswert überheblich, besonders wenn wir seine vielen Fragen nach römischen und griechischen Göttern und Sagen nicht beantworten konnten ... Als wir das Museum verließen, waren wir sicher durch die klugen oder „witzigen“ Bemerkungen des jungen Herrn um vieles klüger geworden ...

Dann ging es zum Bahnhof, und zwar, weil uns vorher noch die Bäckerläden lockten, in ziemlichem Tempo... Beruhigt konnten wir aber in den Zug nach Manderscheid einsteigen... Ein Bus holte uns ab, und trotz Regen und Sturm erreichten wir die Jugendherberge gut. Die jungen Herbergseltern hatten warme Zimmer und ein herrliches warmes Essen bereit.

28. Oktober 1959

Um 9 Uhr starten wir. Unser Weg ist ein schmaler Pfad, der rechts und links von buntem Laubwald umsäumt wird. Nach einiger Zeit geht es an einem munteren Bächlein entlang und über eine Brücke aus rohen Baumstämmen. Dort verharren wir und schauen hinunter in das schäumende Wasser. Große Felsbrocken bieten ihm Widerstand. Sie sind geprägt von den Wasserstrudeln und ausgewaschen wie Gletschertöpfe. Wahrscheinlich sind es Teile eines Lavastromes, der hier in das Flußtal einbrach. — Wir gehen gar nicht lange, als wir riesige grauschwarze Säulen erblicken. Es ist Basalt, der bei einem Vulkanausbruch hierhergeriet und erstarrte. Wir lassen einen großen Basaltbruch hinter uns und sehen von der Höhe des Berges auf seine Reste zurück...

Nun ist es nicht mehr weit bis zum Moosenberger Maar. Unser Weg wird von Schlehenbüschen gesäumt. Wir stopfen uns die Taschen voll mit Beeren, die wir dann während einer kurzen Rast bei einer Hütte verzehren. — Dann geht es bergauf, und endlich stehen wir am Krater des Maares. Es ist 72 m tief und wird von kahlem, zackigem Fels umgeben. Auf den höchsten Stellen ruhen wir einen Augenblick aus und schauen in das schwarze Wasser...

Auf unserer Rundfahrt am Nachmittag machten wir auch Station bei einer Handweberei in Schalkenmehren... Der Busfahrer hatte uns als Anekdote erzählt, eine Mädchenklasse sei von dort neu eingekleidet wieder abgefahren. Wir hatten alle schon ein beachtliches Loch im Portemonnaie und begnügten uns mit

Deckchen und Servietten für unsere Mütter. Der Geschäftsführer zeigte uns stolz die Kleidermodelle der Saison, die aber zu seinem Pech nicht unserem Geschmack entsprachen...

29. Oktober 1959

Schon um halb sechs hieß es, schnell aus den Federn kriechen. Um halb sieben holte uns ein Sonderbus nach Wengerohr, ein Schienenbus beförderte uns inzwischen auch ein Stück, und dann hatten wir den Eilzug Trier—Westerland, unsere Heimat für den letzten Reisetag, erreicht. Zum letzten Male schlängelte sich die Mosel neben uns entlang, in Koblenz nahmen wir Abschied vom Vater Rhein ...

Während Dörfer, Äcker und Wiesen an uns vorbeiflogen, beschäftigte uns zum Teil das Schlafen, Lesen, Stricken und — das war wohl das Wichtigste — das Essen...

Während der letzten zwei Stunden sangen wir Abendlieder, ließen Dr. E. und Fräulein D. hochleben, und unsere gute Gockel hielt eine kleine Dankesrede. Unsere Klassenfahrt neigte sich dem Ende zu. Tröstlich war der Gedanke an unsere Eltern, an ein langes Ausschlafen am nächsten Morgen und an die drei jetzt kommenden schulfreien Tage...

Auf dem Bahnsteig in Husum erklang zum Abschied noch einmal das Lied „Nun ade zur guten Nacht, jetzt wird der Schluß gemacht...“

DER KÖLNER DOM

Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, geh' ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmäßiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtsein des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er so in mannigfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art, die äußeren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen Jahrhunderte später dem Künstler nach und ahnden die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes: nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Übereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen. Hier indessen an den gotischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohralme schwanken würden und, nur in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Übermut des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschließen, was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugnis zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolierten Gedanken bis auf das äußerste verfolgen und das Erhabene selbst auf einem exzentrischen Wege zu erreichen weiß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

Aus George Forster:

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790

Reiseland Schleswig-Holstein – Brücke zum Norden

Annähernd 3 000 000 Menschen reisten im Sommerhalbjahr 1959 vom Norden kommend über die Land- und Seewege nach Schleswig-Holstein ein, das sind etwa 50 % mehr, als die Einwohnerzahl dieses Landes zwischen Nord- und Ostsee beträgt, und etwa ebenso viele reisten über diese Wege nach Skandinavien. Die in der Fremdenverkehrswerbung publizierte „Brücke zum Norden“ ist also eine Tatsache, die, in ihrer wirtschaftlichen Auswirkung erfreulich, gewaltige Aufgaben für die öffentliche Hand und alle im touristischen Dienst mitwirkenden Stellen und Gewerbezweige stellt. Ständige Verbesserungen der Schienenverbindungen mit schnellen Zügen, die ihre Passagiere in Kurswagen durch 4—5 europäische Länder bringen, wirken sich allerdings für Schleswig-Holstein selbst nicht so stark aus wie der von Jahr zu Jahr zunehmende Kraftverkehr. Dieser erzwingt den Ausbau des Straßennetzes, insbesondere der Europastraße 3 (Flensburg—Schleswig—Rendsburg—Neumünster—Hamburg) und der Europastraße 4 (Großenbrode—Lübeck—Hamburg), aber auch der die eigentlichen Fremdenverkehrsgebiete erschließenden Straßen. Baumaßnahmen wie die Untertunnelung des meistbefahrenen künstlichen Schifffahrtsweges der Welt, des Nord-Ostsee-Kanals bei Rendsburg, oder die Brücke über den Fehmarnbelt werden in wenigen Jahren unseren Raum noch schneller mit den skandinavischen Ländern verbinden helfen.

Diese staatlichen Vorleistungen für die Touristik müssen begleitet werden durch den privaten Unternehmer zur Schaffung aller Einrichtungen, die den Durchreisenden veranlassen sollen, in unserem schönen Lande auch dann zu verweilen, wenn er fernere Ziele hat. Leistungsfähige Gasthöfe, Hotels und Motels, Tankstellen, Werkstätten und andere dem Gast dienende Einrichtungen, Campingplätze, aber auch Stätten der Unterhaltung, wie z. B. Miniatur-Golfplätze, gehören dazu. Wer mit offenen und kritischen Augen in den vergangenen Jahren durch das Land gefahren ist, wird zugeben, daß die private Initiative schon vieles Gute erbracht hat. Was aber noch besonders empfehlenswert ist, läßt sich nicht durch Investitionen erreichen, sondern durch eigenes Reisen in die nordischen Länder, und zwar das Kennenlernen der dortigen Lebensgewohnheiten, die mit einem guten Frühstück beginnen!

Von den eingangs genannten etwa 3 000 000 Einreisenden mögen knapp die Hälfte deutsche Bürger sein; von den ausländischen Grenzpassanten übernachteten in Schleswig-Holstein nur etwa 10 % (davon in Flensburg 16%,

Schleswig 14%, Lübeck 19%, Travemünde 16%, Kiel 10%). — Die höchsten Ausländer-Übernachtungszahlen wurden festgestellt in Travemünde mit 71 000, in Westerland mit 41 000.

Und mit der Erwähnung dieser Zahlen wird unsere Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Seebäder Schleswig-Holsteins für den Fremdenverkehr gelenkt. Von den etwa 100 000 Gästebetten in 165 von der Statistik erfaßten Orten befinden sich 75 % in den Bädern an der Nord- und Ostseeküste. Und hier wiederum sind zwei besonders hervortretende Großgebiete zu erwähnen: die drei nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr und Amrum mit etwa 30 000 Gästebetten und die Ostseeküste Ostholsteins von Burg/Fehmarn bis Travemünde mit ebenfalls etwa 30 000 Gästebetten. Mit dem Hinweis auf diese Konzentrationen soll die Bedeutung von Helgoland/Büsum und St. Peter-Ording an der Nordsee und der vielen, landschaftlich oft besonders schön gelegenen Ostseebäder zwischen Glücksburg und Hohwacht nicht geschmälert werden. Das nüchterne Zahlenbeispiel möge jedoch zeigen, welche besonderen Aufgaben dem Verkehrsplaner für die nur wenige Monate im Jahr andauernden Spitzenbelastungen auf Schiene und Straße gestellt sind, und noch durch zwei Hinweise ergänzt werden: An einem Sonntag im Sommer 1959 wurden bei einer Zählung 40 000 Kraftfahrzeuge an einer wichtigen Straße an der Küste Ostholsteins festgestellt; der Bahnhof Westerland, durch eine eingleisige Strecke mit dem Festland verbunden, hat in der Spitzenzeit über 50 ein- und ausfahrende Züge täglich abzufertigen.

Wann liegt nun diese „Spitzenzeit“, und wovon ist sie abhängig? Sie beginnt Anfang Juli, hat vom 10. Juli bis Mitte August ihre höchste Belastung und sinkt dann langsam bis Ende August, um im September steil abwärts zu gleiten. Die Abhängigkeit von den Sommer-Schulferien ist nicht zu bestreiten; trotz vieler Bemühungen auf Entzerrung der Schulferien in den Bundesländern auf einen Zeitraum von etwa dem 20. Juni bis zum 10. September ist immer noch eine Überschneidung aller Schulferien in der zweiten Julihälfte bis etwa zum 10. August festzustellen, die allen Beteiligten Schwierigkeiten bringt: den Verkehrsträgern, den Unterkünften, seien es Hotels, Pensionen, Privatquartiere, Kinderheime oder Jugendherbergen oder Heime der Sozialverbände, aber auch den Eltern und Kindern, die wegen Überfüllung der Verkehrsmittel und Unterkünfte nicht die wirklich sorgenfreie Erholung finden. Und der psychologische Grund: Die Seebäder wurden bisher noch als „Sommerfrischen“ angesehen, in die man nur fährt, wenn die größte Hochsommerwärme herrscht. Immer mehr setzt sich jedoch die Erkenntnis der balneologischen Wissenschaft durch, daß der Erholungsaufenthalt an der See auch außerhalb der Sommerspitze wertvoll ist, ja daß nicht nur der Juni mit dem höchsten Sonnenstand und der September mit der konstanten Schönwetterperiode mehr als bisher bevorzugt werden sollten,

sondern die gesundheitlichen Auswirkungen des Seeklimareizes zu allen Jahreszeiten günstig sind. Die vielen Kindererholungsheime an der Nord- und Ostseeküste, die ganzjährig arbeiten, sind der beste Beweis hierfür.

Diese Erkenntnis stellte die Seebäder vor besondere Aufgaben: Es galt, Eintungen zu schaffen, den Erholungsaufenthalt witterungsunabhängig zu gestalten und den Gästen die gesundheitlichen Vorzüge des Meeres und des Klimas in dosierter Form bereitzustellen. Diese Bemühungen fanden die Förderung von Land und Bund und sind wert, in diesem Zusammenhang einzeln aufgeführt zu werden:

Westerland: Liegehallen, Ergänzung des Seewasser-Warmbades durch ein Schlickbadehaus.

z. Z. projektiert: Seewasser-Schwimmhalle.

Wenningstedt: Seewasser-Warmbadehaus mit allen Einrichtungen und Liegehallen.

Wyk/Föhr: Seewasser-Warmbadehaus mit allen Einrichtungen, Kinderbewegungsbecken, Liegehallen.

Wittdün/Amrum: Seewasser-Warmbadehaus, Kinderbewegungsbecken, Liegehalle.

Norddorf/Amrum: Seewasser-Warmbadehaus mit allen Einrichtungen, Liegehalle.

St. Peter-Ording: Seewasser-Warmbadehaus mit allen Einrichtungen, Kinderbewegungsbecken, Liegehallen, Schwefelbadeeinrichtungen. Projektierter Bau eines Schwefelbadehauses.

Büsum: Seewasser-Inhalationsräume, Liegehalle. Projektiert: Modernisierung vorhandener Seewasser-Warmbadeeinrichtungen.

Helgoland: Seewasser-Warmbadehaus mit allen Einrichtungen, Seewasser Freischwimmbekken, ganzjährig temperiert, Liegehallen.

Glücksburg: Umbau des Seewasser-Warmbadehauses mit allen Einrichtungen und Liegehalle.

Grömitz: Seewasser-Schwimmhalle mit Liegehalle.

Timmendorferstrand: Zwei Trinkhallen, 1960 Beginn des Neubaus eines Seewasser-Warmbadehauses mit allen Einrichtungen, Seewasser-Schwimmhalle, Liegehallen.

Travemünde: Seewasser-Warmbadehaus mit allen Einrichtungen. Liegehallen.

Projektiert: Seewasser-Schwimmhalle.

Darüber hinaus wurden in nachstehenden Bädern neue Leseräume und

Veranstaltungsräume für die Gäste geschaffen: List, Kampen, Rantum und Hörnum/Sylt, Eckernförde, Laboe, Schönbergerstrand, Dahme, Kellenhusen, Pelzerhaken, Haffkrug und Niendorf.

Durch die Schaffung echter Kurbadehäuser, die meist ganzjährig, mindestens jedoch von Anfang April bis Ende Oktober geöffnet sind, erhielten die Seebäder die Anerkennung als Heilbäder.

Es kann heute schon gesagt werden, daß diese Vorleistungen der Seebäder erhebliche Beachtung im In- und Ausland gefunden haben und wirtschaftlich bereits einen meßbaren Erfolg erbrachten.

Erwähnenswert ist auch das Interesse im skandinavischen Raum für die „Heilbäder im Grünen“: das im Herzen der Holsteinischen Schweiz gelegene Kneipp-Heilbad Malente-Gremsmühlen und das Sol- und Moorbad Bad Schwartau. Auch hier wurden moderne Kureinrichtungen mit Förderung des Landes geschaffen. Ein anderer Weg wurde in Bad Bramstedt beschritten: Hier sind die vielseitigsten Badeeinrichtungen für Sol- und Moorbehandlungen in dem den Landes-Versicherungs-Anstalten Hamburg und Schleswig-Holstein gehörenden Kurhaus für die privaten Gäste durch Hotelneubauten erschlossen worden.

Dieser Überblick eines zielstrebigem Aufbaues der Bäderwirtschaft in Schleswig-Holstein in den vergangenen zehn Jahren wäre unvollständig ohne den Hinweis auf die Bemühungen, bisher abseits des Fremdenverkehrs gelegene schöne Gebiete in den Blickpunkt des Reisenden zu rücken. So schlossen sich zur gemeinsamen Arbeit für den Gast zusammen die Orte zwischen der Flensburger und der Kieler Förde zur Arbeitsgemeinschaft „Schleswiger Fördenland“ und die Orte zwischen Lübeck und Lüneburg zur Arbeitsgemeinschaft „Die alte Salzstraße“. Der Erfolg im Bundesgebiet und skandinavischen Raum hat die Wirksamkeit dieser Maßnahmen bewiesen.

Zweifelloos liegt für die Besucher des Reise- und Ferienlandes Schleswig-Holstein auch ein besonderer Reiz darin, daß die Erholungsgebiete durchsetzt sind von geschichtlich und kulturell bedeutungsvollen Städten, die trotz ihrer kommerziellen und industriellen Lebensgrundlagen stets vom frischen Seewind durchlüftet werden und von denen genannt seien: Hansestadt Lübeck, Landeshauptstadt Kiel, Schleswig mit Dom und Schloß, die alte Residenz Glücksburg, die pulsierende Grenzstadt Flensburg, Husum, die Stadt Theodor Storms, das Inselstädtchen Friedrichstadt, Heide mit dem größten Markt und Rendsburg mit der Kanalhochbrücke. Nicht unerwähnt, da vielfach unbekannt, soll bleiben, daß Schleswig-Holstein nicht nur meerumschlungen ist, sondern im Süden mit etwa 150 km Ufer an dem großen Elbestrom liegt, wo sich zwei besonders interessante Punkte befinden: Brunsbüttelkoog mit dem stärksten Großschiffahrtsverkehr, da sich hier Nord-Ostsee-Kanal und Elbe treffen, sowie Schulau mit dem

„Willkommhöft“, einer Begrüßungsanlage für die internationale Schifffahrt.
Und viele der hier passierenden Ozeanriesen haben ihre Geburtsstätte in
Flensburg, Kiel oder Lübeck und sind somit Zeugnisse von der Schaffenskraft in
Schleswig-Holstein.

Joachim Heinrich Campe (1746—1819), der aus dem Braunschweigischen gebürtige Pädagoge und Philosoph, veröffentlichte einen Brief aus Paris (1790), der den vielbeschäftigten Kurdirektoren unserer Zeit deutlich zeigt, daß man auch damals rechnen konnte und wohl auch mußte. Ein erstes Zeugnis von der Bedeutung der im buchstäblichen Sinne beweglichsten „Industrie“ der Neuzeit.

NACH EINEM AMTSBERICHTE...

Nach einem Amtsberichte des Polizeiministers in einem der hiesigen öffentlichen Blätter (Le Publiciste) beläuft sich bloß die Anzahl der besuchenden Engländer hier jetzt auf 16,000. Die Bücher der Ordnungsaufsicht oder Polizei, in welchen die Tage der Ankunft und der Abreise der Fremden angemerkt werden, ergeben, daß diese Engländer in Durchschnitt nicht länger als 13 Tage hier zu bleiben pflegen, weil sie sich in die Lebensart der Franzosen nicht zu fügen wissen, und der Landessprache unkündig, sich gar bald zu langweilen anfangen. Man kann also annehmen, daß in jedem Monate ihrer 32,000 herkommen und wieder abreisen. Vorausgesetzt nun, daß jeder von ihnen auch nur 30 Guineen hier verzehrt, welches für einen Engländer und in Betracht der jetzigen Theuerung des Orts, bei einem Aufenthalte von 13 Tagen gar nicht viel ist: so verdankt Paris bloß dieser einen Klasse von Fremden monatlich einen Geldumlauf von 960,000 Guineen oder 5,760,000 Thaler. Die Zahl der Deutschen wird hier jetzt noch höher angegeben. Und nun die vielen Dänen, Schweden und Russen! Und nun vollends die noch größere Zahl der Neugierigen sowol, als auch der Preßhaften a) aus den von Frankreich jetzt abhängigen Ländern; die Menge der hier jetzt befindlichen Pürken, Mauern, Egypter und der farbigen Leute aus den Französischen Pflanzländern beider Indien, ungerechnet! Wahrlich, wer das Gewühl aller dieser, von den Franzosen leicht zu unterscheidenden Völkerschaften, auf den hiesigen Straßen und öffentlichen Plätzen vor Augen hat, der kann nicht zweifeln, daß bloß durch sie der Abgang, den Paris gelitten haben mag, jetzt völlig ersetzt wird.

Hat Reisen noch einen Sinn?

Wer Wehmut liebt und Vergangenheit nachtrauert, der mag sich wohl jener gründlichen Vorbereitungen erinnern, die Goethe traf, bevor er sich auf seine italienische Reise begab. Er studierte Geschichte und Kultur des Landes, er lernte die wohlklingende, schöne Sprache des südlichen Volkes, um kein Fremder im fremden Land zu bleiben. Dann fuhr er für lange Zeit davon und kehrte reich an Wissen und Erlebnis heim.

Diese Zeiten des gut vorbereiteten, gemächlichen Reisens scheinen vorüber zu sein. Gerade jetzt wieder hören wir aus Zwischenbilanzen der Reisebüros und der Verkehrsverbände, daß die Reisewelle weiter emporschäumt, daß die Übernachtungen in allen Ländern zugenommen haben und daß die Ferienzeiten alle europäischen Länder und Städte in Räume babylonischen Sprachengewirrs verwandeln.

Mit gerunzelter Stirn fragen die Skeptiker, ob dieses moderne Reisen, dieses Vorbeifahren an Häusern, Sitten und fest verschlossenem Leben anderer Völker überhaupt noch einen anderen Sinn habe als den des ameisenähnlichen Umherwimmelns? Sie fragen, ob man wohl etwas erfahre von einem anderen Land, wenn man vom Autobus an die Postkartenpunkte fremder Städte geschleppt werde, wenn man im Gleichschritt der Herde durch Museen, Schlösser und Parks ziehe? Sie fragen, was man auf diesen Campingplätzen schon anderes als zu Hause erleben könne, und sie möchten am liebsten den ganzen Betrieb schließen und wieder jene idyllische Zeit heraufführen, in der das Reisen ein exklusives Vergnügen weniger bevorzugter Menschen war.

Man muß von gestern sein, um das zu wünschen. Die so oft verlästerten Herr und Frau Meier und das berühmte Lieschen Müller holen in unserer beweglich gewordenen Epoche nach, was einst nur dem Herrn Baron, den hochgestellten Hofkreisen, dem gefeierten Dichter und dem reichen Mann möglich war.

Jahrhundertlang hat der kleine Mann glauben müssen, was ihm die großen Leute über die fremde Welt erzählten. Mag er tausendmal den Verdacht gehegt haben, daß nicht alles stimme, beweisen konnte er ihn nicht. Sicher ist eins: Die Unmöglichkeit für die meisten Menschen, andere Nationen kennenzulernen, hat das Zeitalter des Nationalismus gewiß nicht heraufgeführt. Aber Unkenntnis der Völker über einander hat zu seiner Verlängerung beigetragen.

Heute fühlen sich Millionen Fremder in Rom ebenso wohl und zu Hause wie bei sich in Kopenhagen, Stockholm, Brüssel oder Düsseldorf. Ihre Kenntnisse von

anderen Nationen mögen nicht tiefschürfend sein, mögen einer Prüfung im Examen vielleicht nicht standhalten. Aber ein Gefühl breitet sich immer mehr im westlichen Europa aus: Die anderen sind Menschen wie wir. Wenn sie heute noch eine andere Fahne tragen und eine andere Hymne singen, so sind das Erbstücke der Vergangenheit, aber im Grunde trennt uns so viel nicht, als daß es sich jemals wieder lohnen könnte, dafür in einen Krieg zu ziehen.

Wer heute dazu aufrufen wollte, man müsse den „faulen Italienern“ einen Denkkarteil erteilen, dem würden Millionen eine Antwort erteilen, daß er sich wundern müßte. Allzu viele haben die Italiener als tüchtiges, liebenswertes Volk kennengelernt. Wer das eigene Nationalgefühl damit stärken wollte, daß er von „dreckigen Franzosen“ spricht, würde keinen Beifall mehr finden, da Millionen von Reisenden gute französische Hotels, erstklassige Speisen, gepflegte Häuser und elegante Frauen kennengelernt haben.

Die große Reisewelle zerstört gerade in den Massen die letzten Reste falschen Nationalstolzes und törichter Überheblichkeit. Sie bedeutet einen Schritt weiter zu der inneren Bereitschaft, Souveränität an eine größere Gemeinschaft abzugeben. Sie schafft eine Gefühlswelt, auf der sich eines Tages eine moderne, weiträumige Politik aufbauen läßt.

Wenn man sich klarmacht, daß die europäische Reisewelle haltmachen muß an den Grenzen des sowjetischen Machtbereiches, wenn man sich überlegt, welche Angst die Herren in der Sowjetzone vor der Ausreise ihrer Bürger in den Westen haben, dann erkennt man am deutlichsten, daß mit dem großen Reisestrom neue politische Möglichkeiten eröffnet werden, die man nur dort fürchtet, wo man Ideologien, übertriebenen Nationalstolz und Abkapselung predigt.

Es besteht also kein Anlaß, über die Omnibusse voller Menschen, über die Gesellschaftsreisen, über die Campingplätze die Nase zu rümpfen. Jeder Mensch muß lernen, und auch das Reisen will gelernt sein. Wer erst einmal mehrere Länder als jüngerer Mensch von Campingplatz zu Campingplatz durchzogen hat, wird, älter geworden, vielleicht jene Plätze im Ausland als Dauergast bevorzugen, die ihm besonders reizvoll erschienen sind. Wenn die große Neugier einmal gestillt ist, wird der Wunsch zur Vertiefung erwachen. Die Gruppenreisen sind meist der Anfang auf dem Weg zur individuellen Reise. Außerdem sind sie für Millionen finanziell der einzige Weg ins Ausland.

Wer aber klagt, die große Welle verstopfe alle Wege und verhindere den Rückzug ins stille Urlaubsparadies, die Versenkung ins Kleine und Bescheidene und das sorgsame Studium, der sagt die Unwahrheit. Wer die wenigen großen Pilgerrouten verläßt, hat noch immer die Welt für sich. Unbegangen liegen die Wälder da, einsam dehnen sich Wiesen und Berge für den, der die Lifte meidet. Wenn er dann aus der Stille zurückkehrt an jene Plätze, an denen die vielen Menschen sind, an berühmte Aussichtspunkte, zu Museen, Schlössern und alten Kulturdenkmälern,

dann sollte er sich immer sagen, daß die Schönheiten dieser Welt nicht nur für einige da sind, sondern für alle, die sie bewundern und erleben wollen.

Der moderne Reiestrom mag Abfälle und Unrat mit sich tragen. Aber insgesamt ist er eines der schönsten Zeichen unserer Zeit. Was früher nur Diplomaten wußten, aber leider so selten verkündeten: daß hinter den Bergen auch Menschen wohnen, das wissen heute alle. Endlich! Es wurde höchste Zeit.

Wir entnahmen diesen Aufsatz mit freundlicher Genehmigung der Tageszeitung „Die Welt“

Die deutsche Jugend wandert noch –

jedoch hat sich der Fahrtenstil in den letzten Jahrzehnten beträchtlich geändert. Viele Jugendliche ziehen das Fahrrad oder das Moped der Fußwanderung vor, und auch denen, die Schusters Rappen treu blieben, ist nur noch wenig von der alten Wanderromantik anzumerken. Wanderstecken und Liederbuch sind fast ganz verschwunden, und auch die Klampfe wird immer seltener. Das Gruppenwandern herrscht allgemein vor, und die Jugendherbergen haben sich der neuen Entwicklung angepaßt. Zwar überwiegen in Deutschland immer noch die kleinen und mittleren Übernachtungsstätten, doch sind in den letzten Jahren auch viele Großjugendherbergen entstanden. Das einfache Strohlager der Wandervogelbewegung ist den bequemen Schaumgummimatratten gewichen. Lodenkleidung und Rucksack kennzeichnen heute nicht mehr den Wanderer, und auch das Herbergsleben hat sich gewandelt.

Flensburger Tageblatt

Die Bedeutung der Jugendherbergen für das Wandern

erhellen folgende Zahlen: In der Bundesrepublik und in Westberlin gibt es zur Zeit 719 Jugendherbergen mit über 75 000 Betten. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr mehr als acht Millionen Übernachtungen gezählt, darunter etwa eine halbe Million von Ausländern. 1959 sind 20 Jugendherbergen neu gebaut, 29 erweitert worden, 30 weitere sind jetzt im Bau oder werden vergrößert, davon in Norddeutschland 4: Flensburg und Inzmühlen in der Lüneburger Heide mit je 150 Betten, ein Erweiterungsbau in Klingenberg bei Bad Schwartau mit 80 Betten und ein Bau mit 400 Betten auf dem Kieler Ostufer.

In den Harz und an den Rhein

gehen in diesem Jahre wieder Schulgroßfahrten aus dem Landesteil Schleswig. Insgesamt 3120 Kinder aus Schulabschlußklassen nehmen an ihnen teil: Zusammen mit 650 Kindern aus den Kreisen Schleswig und Eckernförde werden 140 Kinder aus der Stadt Flensburg an den Rhein und an die Mosel fahren; 870 Kinder aus dem Kreise Südtondern wollen ebenfalls an den Rhein; für 1460 Kinder aus den Kreisen Husum, Eckernförde und Rendsburg ist der Harz das Reiseziel. Außerdem reisen und wandern zahlreiche kleine Gruppen von Schulen, Jugend- und Sportverbänden in die engere und weitere Heimat. Allen hat der Grenzfriedensbund auch in diesem Jahre bei der Durchführung seine finanzielle Hilfe zuteil werden lassen; außerdem konnte er Kindern minderbemittelter Eltern wieder den Aufenthalt in den Landschulheimen der ADS ermöglichen.

*Zeltlager der Grenzlandjugend
in „Batje Stig“ auf Amrum*

Auch in diesem Jahre baut die Deutsche Grenzlandjugend wieder in „Batje-Stig“ auf Amrum ein großes Zeltlager für Zehn- bis Fünfzehnjährige und anschließend für über sechzehn Jahre alte Jugendliche auf. Im Vordergrund stehen erzieherische Gesichtspunkte, nämlich die Erschließung der Heimat, das Erlebnis der Gemeinschaft, eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit und die Entwicklung der Persönlichkeit. Durch diese Maßnahmen will die Grenzlandjugend an dem Aufbau eines friedlichen Europas tatkräftig mitwirken. Die Gäste aus Östererich und Italien werden anschließend noch einige Tage an die Ostsee fahren, für die Saarländer ist ein Segellager in Missunde geplant.

Fünftausend Kinder fahren in die Landschulheime der ADS

in diesem Sommer, und zwar in das bekannte Heim in Rantum auf Sylt, in das Schullandheim in Glücksburg und in das neu eingerichtete Heim auf der Insel Amrum, das jeweils fünfzig bis sechzig Kinder aufnehmen kann, während das Rantumer Heim für dreihundert Kinder eingerichtet ist.

Internationaler Betrieb auf Süderoog, der Hallig der Jungs

wird in diesem Sommer wieder herrschen. Die jugendlichen Gäste kommen zu einem großen Teil aus Schweden, doch erwartet man auch noch deutsche Gruppen und Schulen und weitere ausländische.

Englisch-deutscher Jugendaustausch Flensburg—Carlisle

Eine kleinere Gruppe von Jungen und Mädchen der englischen Stadt Carlisle in der Grafschaft Cumberland nahe der schottischen Grenze wird wahrscheinlich noch in diesem Jahre die Stadt Flensburg besuchen. Jugendaustausch ist für das nächste Jahr vorgesehen. Von der Stadt Flensburg ist vorgeschlagen worden, eine Gruppe Flensburger Jungen und Mädchen, etwa dreißig, im Juli 1961 nach England zu schicken, die dann gemeinsam mit ihren englischen Freunden nach Flensburg zurückkehren, so daß sich der Gegenbesuch direkt anschließt. Die englischen Gäste sollen vierzehn Tage lang privat untergebracht und auch privat betreut werden.

Dänische Sozialdemokraten besuchen Flensburg

im Monat August. Sie kommen aus den Städten Fredericia, Horsens, Kolding und Vejle, machen ihren Sommerausflug und treffen sich mit den Mitgliedern des Flensburger Kreisvereins der SPD. Vormittags ist eine Stadtrundfahrt vorgesehen, nachmittags eine Fördefahrt und abends ein geselliges Beisammensein.

Versöhnung über den Gräbern von Ladelund

Auf dem Gemeindefriedhof in Ladelund liegen die Toten des dortigen Konzentrationslagers begraben, unter ihnen viele Holländer aus dem Dorfe Putten. Nachdem schon 1945 eine Frau dort das Grab ihres Sohnes besuchte, kommen alljährlich Angehörige zu den Gräbern der dort Ruhenden. Auch in diesem Sommer erwartet Ladelund wieder Besucher aus Putten. Weil sie auch Gäste des Dorfes sind, ist ihre Reise nicht allein eine Gedenkfahrt, sondern ein Zeichen der Versöhnung über Gräbern.

*

Zum Gegenbesuch nach Oslo fahren

33 Flensburger Jungen und Mädchen in der zweiten Maihälfte. Sie folgten einer Einladung des Jugendorchesters der Bjølsen-Schule, das im vorigen Jahre auf seiner Deutschlandreise auch Flensburg einen Besuch abgestattet hat. Der Höhepunkt der Tage in Oslo war für die deutschen Jungen und Mädchen am norwegischen Nationalfeiertag, dem 17. Mai. Es war das erste Mal, daß eine deutsche Gruppe an diesem Nationalfest, in dessen Mittelpunkt die Jugend steht, teilnehmen konnte. Die Flensburger Gäste, die von ihren Pflegeeltern Fähnchen und Abzeichen mit den norwegischen Farben bekommen hatten, zogen unter den rund 13 000 Schulkindern mit an dem Königspaar vorbei, wobei ihnen der beste Platz zugewiesen wurde.

*

Um die Aufhebung des Paßzwanges

an der deutsch-dänischen Grenze wird sich immer wieder bemüht, bisher ohne durchschlagenden Erfolg. Nach mehreren Besuchen norwegischer, finnischer und schwedischer Vertreter von Paßbehörden an der Grenze scheint es jedoch unwahrscheinlich, daß der Paßzwang oder auch nur der Paßstempelzwang aufgehoben wird. Die erste Erleichterung wird sich wahrscheinlich darauf beschränken, daß Autoreisende im Wagen abgefertigt werden und nicht mehr wie bisher beim dänischen Grenzamt zur Paßkontrolle aussteigen müssen. – Die deutsch-dänische Grenze ist eine der „härtesten“ in Europa, weil sie gleichzeitig die gesamtscandinavische Südgrenze ist. Wer sie überschritten hat, kann bis zum Nordkap oder in die finnische Tundra ohne erneute Paßkontrolle reisen. – Einen Antrag, daß künftig beim Grenzübertritt Nichtskandinavier nur noch den Personalausweis an Stelle des Reisepasses vorzuzeigen brauchen, hat Norwegen jetzt dem „Nordischen Rat“ für seine Sitzung im Juli vorgelegt.

Mit E3-Schildern gekennzeichnet

wird jetzt in Schleswig-Holstein die Europastraße 3, die Durchgangsstraße von Stockholm nach Lissabon. Die Arbeitsgemeinschaft Europastraße 3 fordert in

Schleswig-Holstein ihren vierspurigen Ausbau und ihre Bevorzugung gegenüber dem Bau einer Autobahn auf dem Mittelrücken. Sie weist außerdem darauf hin, daß der Verkehr auf der E3 achtmal größer sei als der auf der „Vogelfluglinie“.

„Die grüne Straße am blauen Meer“

soll sich von Rotterdam bis Skagen erstrecken. Über sie wurde in einer gemeinsamen deutsch-dänischen Besprechung in Sallingsund am Limfjord verhandelt, an der Vertreter von sieben norddeutschen und acht dänischen Verkehrsvereinen teilnahmen. Es waren vertreten die Städte Hamburg, Brunsbüttel, Tönning, Heide, Husum und Niebüll und von jenseits der Grenze Tondern, Ripen, Varde, Skibe, Thisted, Hirtshals und Nyköbing. Man will neben der „Vogelfluglinie“ und der Europastraße 3 eine dritte Fremdenverkehrsstraße anstreben an der Westküste entlang, eben „Die grüne Straße am blauen Meer“.

Einen Nahluftverkehr in Schleswig-Holstein

will neben der Deutschen Taxi-Flug-GmbH auch die Deutsche Nahluftverkehrs-AG aufnehmen. Diese hat bisher drei Linien vorgesehen: Kiel—Hamburg, evtl. Weiterflug Bremen—Bonn, Kiel—Flensburg und Kiel—Westküstenbäder, wobei zunächst an Wyk, Helgoland und St. Peter gedacht ist. Für die geplanten Flüge nach Sylt hofft man die aufgetauchten Schwierigkeiten überwinden zu können. Die Deutsche Taxi-Flug-GmbH wird ihren Luftverkehr vor allem von Hamburg nach Wyk, St. Peter und Helgoland durchführen. Auch Niebüll wird in den Flugverkehr einbezogen werden, nachdem sich ein geeignetes Flugplatzgelände gefunden hat. Man will von Niebüll aus je nach Bedarf nach Föhr oder Sylt fliegen. Bis Wyk beträgt die Flugzeit sechs bis sieben Minuten, nach Sylt etwa zehn Minuten.

Mit mehr Camping-Reisenden zu rechnen

ist in diesem Jahre auch in Schleswig-Holstein. Von den zwölf Millionen Übernachtungen in Schleswig-Holstein im Jahre 1959 entfielen 1,6 Millionen auf die Campingplätze. Mit einem weiteren Ausbau derselben ist darum zu rechnen. So hat die Stadt Flensburg den schöngelegenen und in jedem Jahr von „Stammgästen“ aus allen Teilen Europas aufgesuchten Campingplatz Solitude in eigene Regie übernommen und erheblich verschönert und ausgebaut. – Die Bedeutung des „kleinen Mannes“ auf Reisen erhellt auch aus der Feststellung des Flensburger Verkehrsvereins, daß im letzten Jahre anstatt der Dollar-Amerikaner und der Kronen-Schweden vielfach Cent- und Oere-Reisende unterwegs waren und daß viele Touristen zum Motorwandern mit eigenem kleinem Fahrzeug übergegangen seien.

28 000 Betten warten

in den zehn Seebädern und Luftkurorten der Insel Sylt in der diesjährigen Saison auf Gäste, davon allein 17 000 in Westerland. 20 000 Besucher zählte die Insel Sylt in den Pfingsttagen; die Bundesbahn beförderte mehr als 2000 Autos nach der Insel.

Ein Wanderziel:

Die Nolde-Ausstellung in Seebüll

Die im Jahre 1957 im Hause Noldes in Seebüll eröffnete ständige Nolde-Ausstellung hatte bisher trotz der sehr verkehrsarmen Lage an die dreißigttausend Besucher aus aller Welt. Die aus dem unveräußerlichen Bestande der „Stiftung Seebüll Ada und Emil Nolde“ jährlich neu zusammengestellte Ausstellung zeigt jetzt auch Aquarelle aus der Zeit des Malverbots nach 1933, die Nolde teilweise als Vorlagen für Ölgemälde gedient haben, die nach 1945 entstanden sind. – Das Original des dem Grenzfriedensheft 4/1959 als Weihnachtsgruß beigelegten Nolde-Bildes „Die Familie“ aus dem Jahre 1931 wurde kürzlich auf der bekannten Ketterer-Auktion für 112 000 DM versteigert.

*

Die Jahresversammlung des Grenzfriedensbundes

steht im Zeichen seines zehnjährigen Bestehens. Sie findet am Sonnabend, dem 18. Juni 1960, um 10 Uhr in Husum im Handwerkervereinshaus, Süderstraße 97, statt. Die Tagesordnung ist folgende: 1. Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden, 2. Jahresbericht, 3. Kassenbericht, 4. Satzungsänderung, 5. Vortrag von Minister a.D. Wilhelm Käber, Kiel: „Landespolitik nördlich der Eider“. Ein gemeinsames Mittagessen bildet den Abschluß der Jahresversammlung.

Der Grenzfriedenshund 1959

Das zehnjährige Bestehen des Grenzfriedensbundes war Anlaß, im ersten Heft dieses Jahres zur bisherigen Arbeit ausführlich Stellung zu nehmen. Das im Jahre 1959 Geleistete war im wesentlichen eine kontinuierliche Weiterführung der Tätigkeit der vorangegangenen Jahre. Das Schwergewicht der Arbeit lag wieder auf sozialen Gebieten, was auch daraus erhellt, daß wiederum dreiviertel der aufgewendeten Mittel diesem Tätigkeitsgebiet zugeflossen sind und hier wiederum zu einem überwiegenden Teile für Sozialbeihilfen zum Weihnachtsfest, zur Schulentlassung und für Schulreisen und Wanderungen zur Verfügung gestellt wurden. Soziale Fragen standen auch im Mittelpunkt der Sommertagung in Sankelmark, auf der das Problem der Eingliederung der nachwachsenden Generation in die Gesellschaft von heute aus deutscher und dänischer Sicht von einem Teilnehmerkreise aus beiden Nationen erörtert wurde. – Der Grenzfriedensbund war im Oktober zu Gast beim Arbeiterbildungsverein Tondern, um im Anschluß an Betriebsbesichtigungen die Möglichkeiten wirtschaftlicher

Entwicklung im Raum diesseits und jenseits der Grenze zu erörtern und an praktischen Beispielen zu studieren. – Schon Tradition geworden ist der Besuch deutscher Nordschleswiger diesseits der Grenze, wobei der Grenzfriedensbund Gastgeber ist. – Einen breiten Raum nahmen 1959 die Bemühungen um die Wiedererrichtung einer Arbeitervolkshochschule in der Art der früheren in Harrisleefeld ein. In den Grenzfriedensheften des Jahres ist hierüber mehrfach berichtet worden und an anderer Stelle dieses Heftes wird über den Zusammenschluß der „Ehemaligen“ von Harrisleefeld berichtet. – Ein neues Arbeitsfeld wurde in Angriff genommen mit der Erörterung der Möglichkeit der Erweiterung der Kenntnis dänischer Literatur im deutschen Grenzgebiet und umgekehrt deutscher Literatur in Dänemark, und zwar besonders in den Schulen zu beiden Seiten der Grenze. Eine Pädagogentagung in Flensburg Anfang Oktober des vergangenen Jahres diente speziell diesem Ziel. Sie erhielt ihr besonderes Gepräge dadurch, daß sich die Aussprache über das zur Debatte stehende spezielle Problem zu einer zum Teil leidenschaftlich geführten Aussprache über die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ zwischen Deutschen und Dänen ausweitete und so weit über den ursprünglich gesteckten Rahmen hinausstieß. Das praktische Ergebnis dieser Tagung war die Einsetzung eines Ausschusses, der inzwischen die gegebenen Möglichkeiten des Literaturaustausches in mehreren Sitzungen erörtert und bestimmte Vorschläge erarbeitet hat. – Der Grenzfriedensbund ist von Anbeginn bemüht gewesen, seine Arbeit mit einem möglichst geringen Aufwand an „Apparat“ zu bewältigen. Es hat sich aber doch herausgestellt, daß mit unseren Freunden im Lande einen engeren Kontakt zu pflegen unumgänglich ist. Dem ist einmal durch die Erweiterung der Beirates Rechnung getragen worden, zum anderen fanden in den größeren Gruppen Zusammenkünfte statt, auf denen unser Erster Vorsitzender Jens Nydahl und ORR a. D. Axel Henningsen über die Tätigkeit des Grenzfriedensbundes und den Alltag an der Grenze sprachen. – Die Zahl der Einzelmitglieder als auch der angeschlossenen Organisationen hat sich in abgelaufenen Jahren erfreulicherweise erhöht.

eb.

Besuch aus Nordschleswig

hatte der Grenzfriedensbund am Sonntag, dem 29. Mai. 77 Angehörige der deutschen Volksgruppe unter der Leitung von Peter Callesen, Apenrade, und Pastor Schau, Hoyer, besichtigten zunächst den Lübke-Koog und trafen sich dann mit Mitgliedern des Grenzfriedensbundes zum Mittagessen in Bongsiel, wo Landtagsabgeordneter Walter Lurgenstein und Landesdirektor a. D. Jens Nydahl die Gäste von jenseits der Grenze herzlich begrüßten. Nach dem Essen Weiterfahrt nach Husum zur Besichtigung des Ostenfelder Bauernhauses und des

neuen Husumer Altersheims. Anschließend ging es nach Schwabstedt: Kaffeepause. Die Rückfahrt wurde in Hattstedt unterbrochen zum gemeinsamen Abendessen und einem mehrstündigen Beisammensein mit dem Husumer Volkschor, dessen Leiter es vortrefflich versteht, zum gemeinsamen Singen hinzuführen.

Verein der Freunde der ehemaligen Volkshochschule Harrisleefeld gegründet

Der Grenzfriedensbund, der sich für die Wiedererrichtung einer Arbeitervolkshochschule einsetzt, hat in seinen Bestrebungen Unterstützung erhalten. Auf seine Einladung hin trafen sich jetzt zum zweiten Male ehemalige Schüler der VHS Harrisleefeld, diesmal in Kiel, und gründeten den „Verein der Freunde der ehemaligen VHS Harrisleefeld“, mit dem Ziele, sich für die Wiedererrichtung einer Arbeitervolkshochschule einzusetzen.

Vorsitzender wurde Landtagsabgeordneter Walter Lurgenstein, Husum; dem Vorstand gehören außerdem an: Henry Kruse, Hbg.-Stellingen; Dr. Emil Bandholz, Kiel; Hans Ageley, Flensburg; MdL Eugen Lechner, Neumünster.

*

Als neues Bundestagsmitglied aus dem Landesteil Schleswig

ist der Westerländer Bürgervorsteher Dr. Richard Tamblé (SPD) als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Bundestagsabgeordneten Prof. Gülich auf der Landesliste der SPD in den Bundestag nachgerückt.

Der neue Bundestagsabgeordnete ist 1913 in Völklingen an der Saar geboren, Zahnarzt von Beruf und 1945 als Stabsarzt und Leiter der Zahnklinik des damaligen Luftwaffenlazarets nach Westerland gekommen.

Landrat Borzikowski wurde Vorsitzender des Grenzpolitischen Rates

als Nachfolger des vor einigen Monaten plötzlich verstorbenen Landgerichtsdirektors Dr. Nielsen.

*

L. P. Christensen ist gestorben

Mitten aus den Vorbereitungen zu der Feier des vierzigjährigen Bestehens des Dänischen Schulvereins, zu dessen Gründern er gehörte, wurde der Chefredakteur von „Flensburg Avis“, L. P. Christensen, durch den Tod abberufen. Er hätte sicher im Mittelpunkt dieses Tages gestanden, zu dem ihm die Festrede übertragen worden war.

Zu seinem Tode schrieb das „Flensburger Tageblatt“: Mit dem in der Nacht zum 5. Mai verstorbenen Chefredakteur L. P. Christensen in Flensburg ist ein Mann aus der Reihe der Lebenden abberufen worden, dessen Erscheinung seit Jahrzehnten zum politischen und geistigen Gesamtbild unserer Heimat und insbesondere der Stadt Flensburg gehörte. Zugleich ist einer der letzten Vertreter

jener Generation des südschleswigschen Dänentums dahingegangen, die in ihrer Laufbahn und Wirksamkeit eine Reihe von Epochen der Geschichte unserer Heimat nicht nur miteinander verbanden, sondern sie wesentlich mit prägten. Für die dänischen Bevölkerungskreise Südschleswigs war Lorenz Peter Christensen einer ihrer führenden Repräsentanten. Durchaus kämpferisch veranlagt, wurde er mit vielfachen Aufgaben und ehrenvollen Führungsposten bedacht.

Für uns Deutsche war L. P. Christensen in den unvermeidlichen Auseinandersetzungen des Grenzlandes ein Gegner, mit dem stets ein sachliches Streitgespräch möglich war und der im Andersgesinnten den Menschen und seine Überzeugung respektierte.

Als ein dänischer Mann, der in guten und schlechten Tagen treu zu seinem Volkstum hielt, als ein aufrechter Charakter und warmherziger, mit einem feinen Humor begabter Mensch hat er sich auch in der deutschen Bevölkerung hohes Ansehen und große Wertschätzung zu erwerben gewußt und sich ein ehrendes Andenken gesichert.

Lorenz Peter Christensen wurde am 10. März 1882 auf Dalsgaard bei Rinkenis an der Flensburger Förde geboren. Im Jahre 1898 trat er als Lehrling bei „Flensborg Avis“ ein und hat dann in einer stetig aufsteigenden Laufbahn der Redaktion dieser Zeitung mehr als sechzig Jahre, davon die letzten zwanzig Jahre als Chefredakteur, angehört. Bis ins hohe Alter hinauf ist er als Journalist tätig gewesen und hat Gesicht und Haltung seiner Zeitung, aber auch die politischen Wege des südschleswigschen Dänentums entscheidend mitbestimmt.

Jacob Kronika neuer Chefredakteur von „Flensborg Avis“

Nur wenige Tage nach dem Ableben L. P. Christensens fiel schon die Entscheidung über seine Nachfolge als Leiter von „Flensborg Avis“, dem Zentralorgan des südschleswigschen Dänentums. Berufen wurde der Bonner Korrespondent des Blattes, Jacob Kronika. Er wird seine neue Stellung am 1. Juli antreten.

Karl Otto Meyer

neuer Landesvorsitzender des SSW

Der SSW, die politische Organisation der dänischen Minderheit, hat sich mit Karl Otto Meyer, dem 32jährigen Lehrer in Schafflund, einen recht jungen neuen Vorsitzenden gewählt, nach dem der bisherige, Frederik Mommsen, Bibliothekar der dänischen Zentralbücherei in Flensburg, auf eine Wiederwahl verzichtet hatte. Die „Flensburger Presse“ schreibt zu dieser Wahl: Dem neuen SSW-Landesvorsitzenden geht der Ruf voraus, zu den sogenannten „zornigen jungen Männern“ zu gehören. Jedenfalls hat er das in der Vergangenheit bewiesen. Ob das auch in Zukunft so sein wird, muß man abwarten. Auf jeden Fall steht fest,

daß die SSW-Spitze in gewisser Hinsicht verjüngt worden ist. Das muß jedoch nicht stets mit Aktivität gleichzusetzen sein. Die Bedächtigen werden sicher noch ein gewichtiges Wörtchen mitzureden haben. Man sollte abwarten. In absehbarer Zeit wird sich zeigen, welchen Kurs das SSW-Schiff unter seinem neuen Steuermann einschlagen wird.

Jahresbeitrag für 1960

Die Einziehung der Jahresbeiträge über 2,- DM (bis zu 2,- DM werden durch die Post als Bezugsgebühr für die Grenzfriedenshefte eingezogen) bereitet jährlich erhebliche Schwierigkeiten.

Es wird dringend gebeten, den Beitrag zu Beginn eines jeden Jahres ohne besondere Aufforderung zu überweisen, und zwar auf das Konto des Grenzfriedensbundes Nr. 1386 bei der Kreissparkasse in Husum oder Nr. 114 07 beim Postscheckamt in Hamburg.